

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

22.3.1933 (No. 80)

Die Rede des Kanzlers

Herr Reichspräsident! Abgeordnete, Männer und Frauen des Deutschen Reichstages!

Schwere Sorgen lasten seit Jahren auf unserem Volk. Nach einer Zeit stolzer Erhebung, reichen Wählens und Gebeißens auf allen Gebieten unseres Lebens sind — wie so oft in der Vergangenheit — wieder einmal Not und Armut bei uns eingeleitet.

Trotz Fleiß und Arbeitswillen, trotz Tatkraft, einem reichen Wissen und bestem Willen suchen Millionen Deutsche heute vergebens das tägliche Brot. Die Wirtschaft verdirbt, die Finanzen sind zerrüttet, Millionen ohne Arbeit!

Die Welt kennt nur das äußere Scheinbild unserer Städte, den Jammer und das Elend, sieht sie nicht.

Seit zwei Jahrtausenden wird unser Volk von diesem wechselvollen Geschick begleitet. Immer wieder folgt dem Emporstieg der Verfall. Die Ursachen waren immer die gleichen. Der Deutsche, in sich selbst verfallen, unheimlich im Geist, zerplittert in seinem Willen und damit ohnmächtig in der Tat, wird kraftlos in der Behauptung des eigenen Lebens. Er träumt vom Recht in den Sternen und verliert den Boden auf der Erde. Je mehr aber Volk und Reich zerbröckeln, um desto mehr verjüngt sich die nationale Lebenskraft, um desto mehr verjüngt man zu allen Zeiten, die Not zur Jugend zu erheben. Die Theorie der individuellen Werte unserer Stämme unterdrückt die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Willens. Am Ende blieb dem deutschen Menschen dann immer nur der Weg nach innen offen. Als Volk der Sängler, Dichter und Denker träumte es dann von einer Welt, in der die anderen lebten. Und erst wenn die Not und das Elend es unheimlich schlugen, erwuchs vielleicht aus der Kunst die Sehnsucht nach einer neuen Erhebung, nach einem neuen Reich und damit nach neuem Leben.

Als Bismarck dem kulturellen Streben der deutschen Nation die staatspolitische Einigung folgen ließ, schien damit für immer eine lange Zeit des Friedens und des Fortschritts der deutschen Nation untereinander beendet zu sein. Getreu der Kaiserproklamation nahm unser Volk teil an der Mehrung der Güter des Friedens, der Kultur und der menschlichen Gerechtigkeit. Es hat das Gefühl seiner Kraft nie gelöst von der tief empfundenen Verantwortung für das Gemeinschaftsleben der europäischen Nationen. In dieser Zeit der staats- und machtpolitischen Einigung der deutschen Stämme fiel der Beginn jener weltanschaulichen Aufklärung der deutschen Volksgemeinschaft, unter der wir heute noch immer leiden. Und dieser innere Verfall der Nation wurde wieder einmal, wie so oft, zum Verbündeten der Umwelt. Die Revolution des November 1918 beendete einen Kampf, in dem die deutsche Nation in der heiligsten Ueberzeugung nur ihre Freiheit und damit ihr Lebensrecht zu schützen, gezogen war. Denn weder der Kaiser, noch die Regierung, noch das Volk haben diesen Krieg gewollt. Nur der Verfall der Nation, der allgemeine Zusammenbruch zwang ein schwaches Geschlecht wider das eigene bessere Gewissen und gegen die heiligste innere Ueberzeugung die Behauptung unserer Kriegsschuld hinzunehmen. Diesem Zusammenbruch aber folgte der Verfall auf allen Gebieten. Machtpolitisch, moralisch, kulturell und wirtschaftlich sank unser Volk tiefer und tiefer. Das Schlimmste war die bewußte Verflüchtigung des Glaubens an die eigene Kraft, die Entwürdigung unserer Traditionen und damit die Vernichtung der Grundlagen eines festen Vertrauens!

Krisen ohne Ende haben unser Volk seitdem zerrüttet.

Aber auch die übrige Welt ist durch das politische und wirtschaftliche Herausbrechen eines wesentlichen Gliedes ihrer Staatengemeinschaft nicht glücklicher und nicht reicher geworden. Aus dem Aberwitz der Theorie von ewigen Siegen und Besiegten kam der Wahnsinn der Reparationen und in der Folge die Katastrophe unserer Weltwirtschaft.

Während so das deutsche Volk und Deutsche Reich in inneren politischen Zwiespalt und Haber versanken, die Wirtschaft dem Elend entgegenstrebte, begann die neue Sammlung der deutschen Menschen, die in gläubigem Vertrauen auf das eigene Volk dieses zu einer neuen Gemeinschaft formen wollen.

Diesem jungen Deutschland haben Sie, Herr Generalfeldmarschall, am 30. Januar 1933 in großherzigem Entschluß die Führung des Reiches anvertraut.

In der Ueberzeugung, daß aber auch das Volk selbst seine Zustimmung zur neuen Ordnung des deutschen Lebens erteilen muß, richteten wir Männer dieser nationalen Regierung einen letzten Appell an die deutsche Nation.

Am 6. März hat sich das Volk entschieden und in seiner Weisheit zu uns bekannt. In einer einzigartigen Erhebung hat es in wenigen Wochen die nationale Ehre wieder hergestellt und dank Ihrem Versehen, Herr Reichspräsident, die Vermählung vollzogen zwischen den Symbolen der alten Größe und der jungen Kraft.

Indem nun aber die nationale Regierung in dieser feierlichen Stunde zum ersten Male vor den neuen Reichstag tritt, bekennt sie zugleich ihren unerschütterlichen Willen, das Reformwerk der Reorganisation des deutschen Volkes und des Reiches in Angriff zu nehmen und entschlossen durchzuführen.

Im Bewußtsein im Sinne des Willens der Nation zu handeln, erwartet die nationale Regierung von den Parteien der Volksvertretung, daß sie nach fünfzehnjähriger deutscher Not sich erheben mögen über die Beengtheit eines doktrinarischen, parteimäßigen Denkens, um sich dem eisernen Zwang unterzuordnen, den die Not und ihren drohenden Folgen uns auferlegen.

Denn die Arbeit, die das Schicksal von uns fordert, muß sich turmhoch erheben über den Rahmen und das Wesen kleiner tagesspolitischer Ausschüssen.

Wir wollen wieder herstellen die Einheit des Geistes und des Willens der deutschen Nation.

Wir wollen wahren die ewigen Fundamente unseres Lebens: Unser Volkstum und die ihm gegebenen Kräfte und Werte.

Wir wollen die Organisation und die Führung unseres Staates wieder jenen Grundgesetzen unterwerfen, die zu allen Zeiten die Vorbedingung der Größe der Völker und Reiche waren.

Wir wollen die großen Traditionen unseres Volkes, seiner Geschichte und seiner Kultur in demütiger Ehrfurcht pflegen, als unvergängliche Quellen einer wirklichen inneren Stärke und einer möglichen Erneuerung in trüben Zeiten.

Wir wollen das Vertrauen in die gesunden, weil natürlichen und richtigen Grundzüge der Lebensführung verbinden mit einer Stetigkeit der politischen Entwicklung im Innern und Außen.

Wir wollen an die Stelle des ewigen Schwandens die Festigkeit einer Regierung setzen, die unserem Volke damit wieder eine unerschütterliche Autorität geben sollen.

Wir wollen alle die Erfahrungen berücksichtigen, sowohl im Einzelnen und im Gemeinschaftsleben, wie aber auch in unserer Wirtschaft, die sich in Jahrtausenden als nützlich für die Wohlfahrt der Menschen erwiesen haben.

Wir wollen wieder herstellen das Primat der Politik, die berufen ist, den Lebenskampf der Nation zu organisieren und zu leiten.

Wir wollen aber auch alle wirklich lebendigen Kräfte des Volkes als die tragenden Faktoren der deutschen Zukunft erfassen, wollen uns redlich bemühen, diejenigen zusammenzuführen, die eines guten Willens sind und diejenigen unfähiglich zu machen, die dem Volke zu Schaden versuchen.

Aufbauen wollen wir eine wahre Gemeinschaft aus den deutschen Stämmen, aus den Ständen, den Berufs- und der bisherigen Klassen. Sie soll zu jenen gerechten Ausgleich der Lebensinteressen befähigt sein, den das gesamte Volk der Zukunft erfordert.

Aus Bauern, Bürgern und Arbeitern muß wieder werden ein deutsches Volk.

Es soll dann für ewige Zeiten in seine treue Verwahrung nehmen unseren Glauben und unsere Kultur, unsere Ehre und unsere Freiheit.

Der Welt gegenüber aber wollen wir, die Opfer des Krieges von einst ermessend, aufrichtige Freunde sein eines Friedens, der endlich die Wunden heilen soll, unter denen alle leiden.

Die Regierung der nationalen Erhebung ist entschlossen, ihre vor dem deutschen Volke übernommene Aufgabe zu erfüllen. Sie tritt daher heute hin vor den deutschen Reichstag mit dem heißen Wunsch, in ihm eine Stütze zu finden für die Durchführung ihrer Mission. Mögen Sie, meine Männer und Frauen, als gewählte Vertreter des Volkes den Sinn der Zeit erkennen, um mitzuhelfen am großen Werk der nationalen Wiedererhebung.

In unserer Mitte befindet sich heute ein großes Haupt. Wir erheben uns vor Ihnen, Herr Generalfeldmarschall.

Dreimal kämpften Sie auf dem Felde der Ehre für das Da-sein und die Zukunft unseres Volkes.

Als Leutnant in den Armeen des Königs für die deutsche Einheit, in den Reihen des alten deutschen Kaisers für des Reiches glanzvolle Aufschwung, im größten Kriege aller Zeiten aber als unser Generalfeldmarschall für den Bestand des Reiches und für die Freiheit unseres Volkes.

Sie erlebten einst des Reiches Werden, sahen vor sich noch des großen Kanzlers Werk, den wunderbaren Aufstieg unseres Volkes und haben uns endlich geführt in der großen Zeit, die das Schicksal uns selbst mitteilen und mitdurchlaufen ließ.

Heute, Herr Generalfeldmarschall, läßt Sie die Vorsehung Schirmherr sein über die neue Erhebung unseres Volkes. Dieses, Ihr wunderbares Leben, ist für uns alle ein Symbol der unerschütterlichen Lebenskraft der deutschen Nation. So dankt Ihnen heute das deutsche Volk Jugend und wir alle mit, die vor Ihre Zustimmung zum Werk der deutschen Erhebung als Segnung empfinden. Möge sich diese Kraft auch mitteilen der nunmehr eröffneten neuen Vertretung unseres Volkes.

Möge uns dann aber auch die Vorsehung verleihen jenen Mut und jene Beharrlichkeit, die wir in diesem für jeden Deutschen heiligen Raume um uns spüren, als für unseres Volkes Freiheit und Größe ringende Menschen, zu Füßen der Bahre seines größten Königs.

Der Kanzler hat nicht am kath. Gottesdienst in Potsdam teilgenommen

Amlich wird mitgeteilt: „Die katholischen Bischöfe von Deutschland haben in der jüngsten Vergangenheit in einer Reihe von Erklärungen, nach denen in der Praxis seitens der katholischen Geistlichen gehandelt wurde, Führer und Mitglieder der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei als Abtrünnige der Kirche bezeichnet, die nicht in den Genuss der Sakramente kommen dürften. Diese Erklärungen sind bis heute noch nicht widerrufen und es wird seitens der katholischen Geistlichkeit weiterhin danach gehandelt.“

Infolgedessen sah sich der Kanzler zu seinem Reisedejeu nicht in der Lage, am katholischen Gottesdienst in Potsdam teilzunehmen. Der Kanzler hat während der Zeit des offiziellen Gottesdienstes zusammen mit dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, auf den daselbe zutrifft, die Gräber seiner ermordeten SA-Kameraden auf dem Luisenstädtischen Friedhof in Berlin besucht. Er legte dort einen Kranz nieder mit der Aufschrift „Meinen toten Kameraden“.

Zu dieser Mitteilung bringt die „Schlesische Volkszeitung“ von maßgeblicher kirchlicher Stelle folgende Äußerung: „Die Behauptung, Anhänger der NSDAP. würden als Abtrünnige der Kirche betrachtet, die nicht in den Genuss der Sakramente kommen dürften, ist in dieser Allgemeinheit unrichtig. In zahllosen Fällen sind dieselben wie alle anderen Katholiken zu den hl. Sakramenten zugelassen worden. Die Frage der Zulassung oder Abweisung wird bei diesen wie bei allen anderen Katholiken nicht nach politischen Gründen, sondern in jedem Falle gewissenhaft nach der Würdigkeit des einzelnen beurteilt. Die Bezeichnung als „Abtrünnige der Kirche“ ist durchaus unzutreffend.“

Die erste Sitzung

Göring wieder Präsident / Esser als 1. Vizepräsident wiedergewählt Graf zweiter, Förner dritter Vizepräsident

Dem feierlichen Eröffnungsakt in Potsdam folgte am Nachmittag die erste ordentliche Sitzung des neuen Reichstages in Berlin. Neu war nicht nur die Tagungsorte, zu der als zeitweiliger Ersatz für den ausgetretenen Reichstag der Reichsausschuss notwendig geworden ist, neu war auch der technische Ablauf der Sitzung. Der sich des Formelraums und der bürokratischen Schwerfälligkeit erinnert, mit der früher so eine Eröffnungssitzung vor sich ging, der muß überrascht sein über die Schnelligkeit, mit der der neue Reichstag sich, in einer knappen Viertelstunde, konstituiert hat. Die Institution des Alterspräsidenten und seiner langen Eröffnungsansprache ist abgefallen. Der Präsident des alten Reichstages, in diesem Falle Reichstagspräsident Göring, eröffnete kurz die Sitzung und betrat die Schriftführer aus dem Lager der Regierungsparteien und des Zentrums. Der zeitraubende und ganz überflüssige Namensaufruf fiel weg, denn die Zahl der Abgeordneten ist sehr einfach aus der Anwesenheitsliste zu ersehen.

Gleich nach Eröffnung der Sitzung beantragte der sozialdemokratische Abg. Vogel die Freilassung der in Haft befindlichen zwölf NSDAP-Reichstagsabgeordneten. Ein nationalsozialistischer Vorschlag auf Ueberweisung des Antrages an den Geschäftsausschuss wurde ohne Debatte und einstimmig angenommen.

Wenn die darauf folgende Wahl des Präsidiums gewissermaßen im Handumdrehen erledigt wurde, so liegt die Erklärung dafür in der Tatsache, daß im Reichstage von 1928 zum ersten Male seit langer Zeit die Mehrheitsverhältnisse eindeutig sind. Ohne Zetelwahl und ohne Gegenkandidaten einfach durch Jura wurden in das Präsidium gewählt als Präsident der bisherige Reichstagspräsident Göring, mit Beifallen von seinen Freunden begrüßt, als Vizepräsidenten der Zentrumsvize Esser, der Deutschnationale Graf v. Helldorf und der Nationalsozialist Förner. Ebenso glatt und schnell wurden die Schriftführer gewählt, sieben Nationalsozialisten, zwei Deutschnationale, zwei Zentrumsa-bgeordnete und ein Mitglied der Bayerischen Volkspartei. Jetzt erst, nachdem der technische Teil der Konstituierung erledigt war, nahm Reichstagspräsident Göring das Wort zu einer längeren Ansprache, in der er die Mission des ersten Reichstages

nach dem Siege der nationalen Erhebung umriß. Der Hinweis auf die erhebende Feier in Potsdam führte ihn zu einer Gegenüberstellung des Geistes von Potsdam mit dem Geiste von Weimar. Dabei verwahrte er sich aber gegen die Mißdeutung beider Begriffe. Das jetzt überwundene System habe nichts mit dem Geiste von Weimar zu tun gehabt, und von diesem System verheißene Geist von Potsdam sei in Wirklichkeit nicht ein Geist des Reformhoffens, sondern der Geist der Pflicht, Disziplin, Arbeit und Sauberkeit, die Kreuzen groß gemacht hätten und die jetzt auch das zerrüttete Deutschland wieder aufrichten wollten. Es sei ein glückverheißendes Fortgehen für den neuen Reichstag der nationalen Erhebung, daß er an einem 21. März eröffnet werde, wie auch der Reichstag des Weimarer Zusammenbruches im Deutschen Reiches 1871. Die stolzen Farben dieses Reiches, die in vierzehn Jahren der Not und Schmach seit 1918 verflücht waren, sie würden dem jetzt neu erstehenden Reich wieder voranwehen. In das leuchtende Weiß dieser schwarzweißten Fahne aber solle für alle Zukunft das altermanische Sonnensymbol, das Hakenkreuz, gesetzt werden, unter dem die junge nationale Bewegung durch schweren Kampf zum Siege aufgeführt sei.

Die Vermählung dieses alten und jungen deutschen Geistes soll in dem Emblem des neuen Deutschlands ihr Symbol finden. In diesem Zusammenhang richtete Göring Worte des Dankes an den Reichskanzler Adolf Hitler. Die Mitglieder der Regierungsparteien unterstrichen diesen Dank dadurch, daß sie sich von den Sitzen erhoben. Sie wollten Göring lebhaften Beifall, als er seine Ansprache mit dem Gelächter schloß, der Reichstag der nationalen Erhebung werde in seiner Mehrheit hinter den Reichskanzler treten und ihm seine ungeheure schwere Bürde mit tragen helfen. Freiheit und Ehre sollten von dieser Stunde ab das Fundament des kommenden Deutschlands sein.

Heilrufe folgten der Rede Görings, der dann die nächste Sitzung auf Donnerstag 2 Uhr einberief. Auf der Tagesordnung dieser Sitzung steht zunächst die Veränderung der Geschäftsordnung, die einen Anwesenheitszwang für die Abgeordneten auspricht, dann die Erklärung der Reichsregierung und schließlich die Initiativanträge für ein Ermächtigungsgesetz.

Bildung von Sondergerichten

Die Reichsregierung wird, wie wir erfahren, eine Verordnung über die Bildung von Sondergerichten erlassen. Diese Verordnung stützt sich auf die dritte Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen vom 6. Oktober 1931.

Im ersten Paragraphen wird bestimmt, daß für den Bezirk jedes Oberlandesgerichts ein Sondergericht gebildet wird, daß diese Sondergerichte Gerichte des Landes sind und daß die Landesjustizverwaltung den Sitz der Sondergerichte bestimmt.

§ 2 grenzt die Zuständigkeit der Sondergerichte ab, die sich auf die in der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 und die in der Rotverordnung zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung bezeichneten Verbrechen und Vergehen bezieht, soweit nicht die Zuständigkeit des Reichsgerichtes oder der Oberlandesgerichte begründet ist.

Die weiteren Paragraphen befassen sich mit der Zusammenfassung der Sondergerichte, die aus ständig bestellten Richtern des Bezirkes bestehen sollen, und enthalten weiter eine Reihe von Verfahrensbestimmungen.

Notverordnungen über Amnestie und gegen heimtückische Angriffe auf die Regierung

Berlin, 21. März. Wie wir erfahren, hat die Reichsregierung zwei Verordnungen beschlossen, die dem Reichspräsidenten zur Unterschrift vorgelegt werden. Es handelt sich dabei um eine Amnestie und um Bestimmungen zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die nationale Regierung.

Die Reichsregierung ist bei dieser Verordnung vom Gesichtspunkt ausgegangen, daß der Kampf um die nationale Erhebung jetzt zu einem sichtbaren Abschluß gelangt ist. Aus diesem Gesichtspunkt heraus sieht die kommende Verordnung über die Gewährung von

Straffreiheit auf Grund des Artikels 48 Abs. 2 der Reichsverfassung vor, daß für Straftaten, die im Kampfe für die nationale Erhebung des deutschen Volkes zu ihrer Vorbereitung oder im Kampfe für die deutsche Scholle begangen sind, Straffreiheit gewährt wird.

Ferner trifft eine Verordnung folgende Bestimmungen: § 1. Wer eine Umformung eines Verbandes, der hinter der Regierung der nationalen Erhebung steht, im Besitz hat, ohne Mitglied des Verbandes oder sonst wie beauftragt zu sein, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft. Wer die Uniform oder ein der Mitgliedschaft kennzeichnendes Abzeichen eines Verbandes der im vorigen Absatz gekennzeichneten Art trägt, ohne Mitglied des Verbandes zu sein, wird mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft.

§ 2. Wer eine strafbare Handlung gegen Personen oder Sachen begeht, oder androht und dabei, ohne Mitglied des Verbandes zu sein, die Uniform oder ein der Mitgliedschaft kennzeichnendes Abzeichen eines Verbandes der im § 1 bezeichneten Art trägt oder mit sich führt, wird mit Zuchthaus, bei milderen Umständen mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten bestraft. Ist die Tat in der Absicht begangen, einen Anführer oder in der Bekämpfung Angst oder Schrecken zu erzeugen oder dem Deutschen Reich außenpolitische Schwierigkeiten zu bereiten, so ist die Strafe Zuchthaus nicht unter drei Jahren oder lebenslangliches Zuchthaus. In besonders schweren Fällen kann auf Todesstrafe erkannt werden. Nach diesen Vorschriften kann ein Deutscher auch dann verfolgt werden, wenn er die Tat im Ausland begangen hat.

§ 3. Wer vorsätzlich eine unwahre oder gräßlich entstellte Behauptung tatsächlicher Art aufstellt oder verbreitet, die geeignet ist, das Wohl des Reiches oder eines Landes, oder das Ansehen der Reichsregierung, oder einer Landesregierung, oder der hinter diesen Regierungen stehenden Parteien oder Verbände schwer zu schädigen, wird, soweit nicht in anderen Vorschriften eine schwerere Strafe angedroht ist, mit Gefängnis bis zu zwei Jahren und wenn er die Behauptung öffentlich aufgestellt oder verbreitet mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft. Ist durch die Tat ein schwerer Schaden für das Reich oder ein Land entstanden, so kann auf Zuchthaus erkannt werden. Wer die Tat grob fahrlässig begeht, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Geldstrafe bestraft. Wer die Mitgliedschaft eines Verbandes erlangt hat, gilt nicht als Mitglied des Verbandes im Sinne dieser Verordnung.

Zum Ermächtigungsgesetz

Der Entwurf des Ermächtigungsgesetzes, der jetzt durch die Presse bekanntgegeben wird, ist außerordentlich weitgehend. Keine der bisherigen Regierungen hat jemals ein Ermächtigungsgesetz gefordert und ausgestellt erhalten, das ihr eine derart ausgedehnte Generalvollmacht verliehen hätte. Auch in seiner zeitlichen Befristung auf 4 Jahre geht das Ermächtigungsgesetz über alles bisher Dagewesene hinaus. Diese Befristung steht im Zusammenhang mit den vier Jahren, welche die Reichsregierung in ihrem ersten Aufruf an die Nation zur Durchführung ihrer Pläne gefordert hatte.

Nach Artikel I können also Reichsgesetze außer dem in der Reichsverfassung vorgesehenen Verfahren auch durch die Reichsregierung beschloffen werden. Damit werden die Bestimmungen der Artikel 68 bis 77 ganz oder teilweise außer Kraft gesetzt.

Diese bestimmen, daß die Gesetzesvorlagen von der Reichsregierung oder aus der Mitte des Reichstags eingebracht und die Reichsgesetze vom Reichstag beschlossen werden (Artikel 68). Die Einbringung von Gesetzesvorlagen der Reichsregierung bedarf der Zustimmung des Reichsrats (Art. 69). Der Reichspräsident hat die verfassungsmäßig zustande gekommenen Gesetze auszufertigen und binnen Monatsfrist im Reichsgesetzblatt zu veröffentlichen (Art. 70). Reichsgesetze treten, soweit sie nichts anderes bestimmen, mit dem 14. Tag nach Ablauf des Tages in Kraft, an dem das Reichsgesetzblatt in der Reichshauptstadt ausgegeben worden ist (Art. 71). Die Verkündung eines Reichsgesetzes ist um 2 Monate auszuschieben, wenn ein Drittel des Reichstags dies verlangt (Art. 72). Ein vom Reichstag beschlossenes Gesetz ist vor seiner Verkündung zum Volksentcheid zu bringen, wenn der Reichspräsident binnen eines Monats es bestimmt und ein Gesetz, dessen Verkündung auf Antrag von mindestens einem Drittel des Reichstags ausgesetzt ist, ist dem Volksentcheid zu unterbreiten, wenn ein Zwanzigstel der Stimmberechtigten es beantragt. Ein Volksentcheid ist ferner herbeizuführen, wenn ein Zehntel der Stimmberechtigten das Begehren nach Vorlegung eines Gesetzesvorwurfs stellt. Ueber den Haushaltsplan, über Abgabengesetze und Besoldungsbestimmungen kann nur der Reichspräsident einen Volksentcheid veranlassen (Art. 73). Gegen die vom Reichstag beschlossenen Gesetze steht dem Reichsrat der Einspruch zu (Art. 74). Durch den Volksentcheid kann ein Beschluß des Reichstags nur dann außer Kraft gesetzt werden, wenn sich die Mehrheit der Stimmberechtigten an der Abstimmung beteiligt (Art. 75). Die Verfassung kann im Wege der Gesetzgebung geändert werden. Jedoch kommen Beschlüsse des Reichstags auf Abänderung der Verfassung nur zustande, wenn zwei Drittel der gesetzlichen Mitgliederzahl anwesend sind und wenigstens zwei Drittel der Anwesenden zustimmen. Auch Beschlüsse des Reichsrats auf Abänderung der Verfassung bedürfen einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen (Art. 76). Nach Artikel 77 bedarf die Reichsregierung zum Erlaß der zur Ausführung der Reichsgesetze erforderlichen allgemeinen Verwaltungsvorschriften der Zustimmung des Reichsrats, wenn die Ausführung der Reichsgesetze den Landesbehörden zusteht.

Die Reichsregierung kann also auf Grund des Ermächtigungsgesetzes, ohne den Reichstag und ohne den Reichsrat zu befragen, Gesetze erlassen. Diese Gesetze bedürfen, was von besonderer Bedeutung ist, nach Artikel 3 des Ermächtigungsgesetzes auch nicht der Ausfertigung, d. h. der Unterschrift des Reichspräsidenten, welche bisher Voraussetzung für ihre Rechtsgültigkeit gemein ist.

Das Ermächtigungsgesetz erstreckt sich auch auf die Aufstellung des Haushaltsplans und die Anleihepolitik des Reiches. Nach Artikel 85 Absatz 2 der Reichsverfassung wird der Haushaltsplan vor Beginn des Rechnungsjahres durch ein Gesetz festgestellt und nach Artikel 87 dürfen die Beschaffung von Geldmitteln im Wege des Kredits und die Uebernahme einer Verbindlichkeitsleistung zu Lasten des Reiches nur auf Grund eines Reichsgesetzes erfolgen. Damit geht eines der wichtigsten Rechte des Reichstags, nämlich das der Aufstellung des Haushalts und dessen Kontrolle, an die Reichsregierung über, und ebenso erhält diese auf dem Gebiet der Kreditbeschaffung vollständig freie Hand.

Nach Artikel 2 des Ermächtigungsgesetzes können die durch die Reichsregierung beschlossenen Reichsgesetze von der Reichsverfassung abweichen. Das heißt also, daß die Verfassung in allen den Punkten nicht berücksichtigt zu werden braucht, welche nicht die Einrichtung des Reichstags und des Reichsrats als solche betreffen. Ausdrücklich anerkannt wird also nur die „Einrichtung“ dieser beiden verfassungsmäßigen Körperschaften, d. h. man denkt nicht an ihre Beseitigung, während das Ermächtigungsgesetz die Möglichkeit in sich schließt, auch verfassungsändernde Bestimmungen hinsichtlich ihrer Vollmachten, Organisationen und Betätigungsmöglichkeiten zu erlassen. Vollständig unberührt bleiben nur die Rechte des Reichspräsidenten, wie sie im dritten Abschnitt der Reichsverfassung in den Artikeln 41 bis 53 niedergelegt sind.

Durch Artikel 4 des Ermächtigungsgesetzes werden Reichsrat und Reichstag bei der Behandlung von verfassungsrechtlichen Fragen ebenfalls ausgeschaltet; denn darnach bedürfen für die Dauer des Ermächtigungsgesetzes Verträge des Reiches mit fremden Staaten, die sich auf Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, nicht deren Zustimmung. Damit ist faktisch auch der ständige Ausschluß für auswärtige Angelegenheiten nach Artikel 35 der Reichsverfassung ausgeschaltet.

Das Ermächtigungsgesetz, dessen Befristung auf den 1. April 1937 festgelegt ist, soll nur dann außer Kraft treten, wenn die gegenwärtige Regierung durch eine andere abgelöst wird. Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß eine Aufhebung nur für den Fall des Rücktritts der jetzigen Gesamtregierung in Frage käme, nicht aber bei deren Umbildung oder Erweiterung.

Der Reichskanzler und die Reichsregierung erhalten durch die Annahme dieses Ermächtigungsgesetzes, dessen verfassungsändernder Charakter ohne weiteres feststeht, eine derartige Machtfülle, wie sie keiner Regierung in irgend einem anderen Lande bisher in die Hand gegeben worden ist.

Steuerfragen der Landwirtschaft

betreffend schreibt uns ein Landwirt vom Oberrhein: Die neue Steuerordnung wird in den Punkten der Finanzen von der süddeutschen Landwirtschaft wohl nicht mit allgemeinem Beifall aufgenommen werden. Sie sieht allerdings die Herabsetzung der Vermögenssteuer um 20 Prozent vor,

Der Aufstand der Jugend

Von Friedrich Madermann S. J.

K.K. Man hat die jüngsten Vorgänge in Deutschland eine Revolution genannt. In der Tat handelt es sich um eine außerordentlich tiefgreifende Wandlung. Will man nun diesen Ausdruck „Revolution“ gebrauchen, so ist er in doppelter Hinsicht zu deuten: Es handelt sich nicht bloß um revolutionäre Gesinnungen immer mehr verarmender Massen, sondern vor allem um einen Aufstand der Jugend. Es wurde auch anderswo dieser unserer Auffassung Ausdruck gegeben, wenn man — gestützt auf Knudsen's Berechnungen — zu dem Ergebnis kam, daß die ganz große Masse der Nationalsozialisten sich im Alter von 20 bis 32 Jahren befindet. Jedermann weiß, daß dieses Jahrgänge der Hoffnungslosigkeit sind. Sie tragen mit der Fahne der nationalen Erneuerung zugleich die Fahne ihres persönlichen Schicksals. Millionen andere, die ebenfalls hoffnungslos sind, schließen sich an. Götz Briefs sagte einmal, die tatsächliche Bewegung sei allenthalben eine Schuldenbewegung. Der Radikalismus, die Zustände von Grund auf zu bessern und das in möglichst kurzer Zeit, findet in dieser Hoffnungslosigkeit seinen Nährboden.

Wie schicksalsschwer ist diese unsere Lage! Das ältere Geschlecht, selbstverständlich auch außerordentlich leidend, ist immerhin noch im Besitz von Macht, Geld und Stellungen, die dem jüngeren verlagert sind. Es scheint auch ganz unmöglich, diesen Zustand zunächst zu ändern, und wer garantiert dafür, daß die Generation zwischen 20 und 32 einmal in den Besitz der Macht gelangt, nicht aus reiner Verzweiflung heraus zu Methoden greift, die dem älteren Geschlecht in jeder Hinsicht unfassbar erscheinen? Anders ist ja die feilsche Haltung dessen, der noch im glücklichen Besitz ist und wenigstens einigermaßen in Sicherheit, und anders die Haltung von Menschen, die nichts mehr haben als die vollkommene Unsicherheit ihrer Zukunft. Ein Kaplan erzählte mir einmal, wie ein junger Mensch einfach Weinkränze bekam und sich wie wahnsinnig auf dem Boden wälzte, weil niemand ihm Arbeit gab, weil er sein Leben tatelos vertragen mußte, weil jahrelang sich keine Aussicht geboten hatte. Alles das hatte sich in seiner Seele gesammelt und brach nun aus in fürchterlicher Verzweiflung. Was sollen wir tun?

Zunächst kann nicht geleugnet werden, daß viel geschehen ist. Auch der katholische Volksteil hat sich ganz außerordentlich um seine Jugend bemüht. Wie vieles mühte man hier schreiben über das, was in den Arbeitervereinen, in den Gewerkschaften, von der Jungmänner- und Jungfrauenzentrale in Düsseldorf, von den Gesellenvereinen, vom katholischen kaufmännischen Verband, von den Caritas-Organisationen schon angesetzt worden ist, gar nicht zu reden von der studierenden Jugend an den Gymnasien und an den Universitäten! Aber es ist immer noch nicht genug. Hier kann

man sich eine Lösung überhaupt nicht vorstellen ohne gewaltige Opfer an Geld und sonstiger Unterstützung. Wenn jetzt gesagt wird, es seien nicht die Mittel vorhanden, um den freiwilligen Arbeitsdienst hinreichend zu fördern, so ist das katastrophal. Diese Mittel müssen angeschafft werden, wie man doch auch Mittel hat, um einen Brand zu löschen, wenn schon Gefahr ist, daß die ganze Stadt davon ergriffen wird. Vor allem ist auch Förderung der Jugend auf dem Stellenmarkt im weitesten Sinne des Wortes eine unentrinnbare Notwendigkeit.

Man muß es der Jugend von heute lassen, daß es ihr an Bescheidenheit der Ansprüche und an Opferwilligkeit nicht fehlt. Sie hat die besseren Zeiten, die das ältere Geschlecht erlebt hat, nicht mehr gekannt. Es ist darum auch leichter, ihr zu helfen und sie in den Strom der Entwicklung wieder hineinzubringen. Den Vorteil davon hat nicht nur die Jugend, sondern auch die ältere Generation.

Wieder hängen Wolken am Himmel, die den kaum begonnenen und sehnstuchtsvoll herbeigewünschten wirtschaftlichen Aufstieg in Frage stellen. Beängstigt schaut die Welt nach Amerika hinüber, wo große Dinge zur Entschcheidung stehen. In jedem Falle werden wir noch harte Monate und vielleicht Jahre durchleben müssen. Da braucht es Männer von starker Entschlußkraft, von jugendlichem Mut, von einer ganz neuen Dynamik. Dinge, über die man sich früher aufgeregt hätte, sind heute bereits zu Kleinigkeiten geworden. Ein neues Geschlecht ist im Kommen, gebärtet durch das Schicksal der Zeit. Wer es nicht frühzeitig einstellt und mit in die Führung hineinläßt, der wird auf der Strecke bleiben.

Im deutschen Katholizismus ist in den letzten Jahren das Jugendreich außerordentlich gewachsen. Die neuen Ideen haben in ihm Wurzeln geschlagen. Manches von dem Neuen, was von anderer Seite gekommen ist, konnte man unter den notwendigen Einschränkungen bejahen. Man denke an den freiwilligen Arbeitsdienst und an das Werkjahr. Wir werden alle dazu beitragen müssen, dieses Jugendreich zu stärken, daß es das kommende mitbestimme, daß es dem religiösen Einfluß nicht entzogen werde. So wird gerade diese Jugend berufen sein, in die nächste Zukunft, die vom Katholizismus vielleicht weniger unmittelbar bestimmt werden kann als die jüngste Vergangenheit, die katholischen Ideen hineinzutragen. Wenn der Reichskanzler gesagt hat, es sollte nicht gegen den Katholizismus gehen, dann besteht noch die Hoffnung, daß es bei tapferem Mut und kluger Haltung gelingen werde, auch im neuen Deutschland den katholischen Volksteil zur Geltung zu bringen. Mehr als je ist das heute eine Frage der Männer und Jungmänner zwischen 20 und 32 Jahren.

Abwehr beleidigender Einwürfe

In der „Freiburger Tagespost“ vom 21. März lesen wir folgende

Erklärung

Bei der nationalsozialistischen Kundgebung am letzten Samstag auf dem Münsterplatz hat der Herr Referent Dr. Kerber verschiedene, die Zentrumspartei und ihre Führer beleidigende Ausprüche getan.

Er erklärte u. a.: „Wir werden immer wieder das Zentrum fragen, wie lange es diese (marxistischen) Verbrecher noch zu schützen gedenkt.“

Den Herrn Staatspräsidenten Dr. Schmitt nannte er einen „ganz kleinen Schwindelmeyer“.

Von dem Telegramm des Herrn Krälaten Dr. Köhr an Dr. Schmitt anlässlich dessen Schicksal sagte er: „Das war die größte Unwahrheit, die Sie, Herr Köhr, in ihrem Leben ausgesprochen haben“, und fügte hinzu „es wäre ehrlich gewesen, an die Volkshüter der SPD, die heute in Haft sind, ein Telegramm zu senden, daß die Zentrumspartei mit ihnen leide.“

Wir begnügen uns mit der Feststellung dieser Äußerungen des Herrn Dr. Kerber und überlassen das Urteil über dieselben der Öffentlichkeit. Damit glauben wir der Ehre unserer Führer und der Zentrumspartei am Besten zu dienen.

Der Vorstand der Zentrumspartei Freiburg.

aber die meisten kleinen und mittleren Betriebe sind von der Vermögenssteuer befreit. Man hätte vor allem eine Herabsetzung bzw. Aufhebung der Umsatzsteuer und Schenksteuer gewünscht, bezüglich der Umsatzsteuer wenigstens bis zur vorherigen Freigrenze von 5000 Mark. Nachdem die finanzielle Lage des Reiches es wohl gestattet, die Autobesteuerung zu ermäßigen, dürfen sich wohl auch Mittel und Wege finden lassen, jenen die breiten Volksmassen belastenden Steuern den Druck zu nehmen. In diesem Zusammenhang ist es auch recht interessant, wie die Schenksteuer in Preußen reformiert wird. Der Tarif für die Schenkung älterer Sachen wird um 30 Prozent gesenkt. Ähnliche Erleichterungen sind ja in Baden bereits i. Z. vorgenommen worden. Als die frühere badische Regierung durch Strafvorschriften die Abwälzung der Schenksteuer auf den Landwirt hintan halten wollte, wurde daran abfällige Kritik geübt, in dem die Erfassung einer solchen Abwälzung praktisch gar nicht möglich sei. Der Landwirt bekam einfach weniger für sein Vieh und der Verbraucher mußte mehr bezahlen — ohne daß von Schenksteuer auch nur gesprochen wird! Ebenso wurde von denselben Leuten die Erhebung der Steuer vor dem Schlichten scharf kritisiert, da der Landwirt oft nicht das Geld für den Schlachtschein habe. Da ist es interessant, festzustellen, daß die Reichskommissäre in Preußen nun

im wesentlichen zur gleichen Praxis übergingen, wie die frühere badische Regierung. Es wird nämlich die offene Rückwälzung der Steuer durch gesonderte Inrechnungstellung oder durch Abzug von Kaufpreis unter Androhung hoher Geldstrafen verboten, um die Landwirte vor Uebervorteilung zu beschützen. Ferner muß die Schlachtsteuer künftig bei allen Schlachtungen vor der Tötung des Tieres entrichtet werden, weil sich bei den Schlachtungen außerhalb der Schlachthäuser bisher „Unzuträglichkeiten“ ereignet hätten. Welcher Art diese „Unzuträglichkeiten“ gewesen sein mochten, wird leicht zu erraten sein, obwohl eine gewisse Zahlungsfrist für Schlachtsteuer wohl erwägenswert sein dürfte. Nachdem also die Reichskommission in Preußen eine derartige Reform der Schlachtsteuer für nötig fanden, wie sie in Baden bereits besteht dürfte auch bei uns allmähliche Veruhigung darüber eintreten.

Baden

Die katholische Jugend marschiert

Mühlhausen (bei Wiesloch), 20. März. Gestern abend trafen sich in Rotenberg sämtliche Jugendvereine des Amtsbezirks Wiesloch, um unter Vorantritt der Musikpelle Mühlhausen unter Leitung von Hauptlehrer Higi in geschlossener Front mit wehenden Fahnen und Wimpeln nach der Bernhardskathedrale in Mühlhausen zu marschieren, wo eine große Kundgebung stattfand. Wenn auch die geräumige Halle alle, die an der Jugendkundgebung teilnehmen wollten und die, welche sich die Gelegenheit nicht rauben ließen, mit der katholischen Jugend und hinter ihren Reihen zu marschieren, nicht fassen konnte, so war die Kundgebung doch eine glänzende, wie wir sie im Bezirk noch nie zu sehen bekamen; sie war eine Feierstunde voll Begeisterung für die hohen Ideale unserer Weltanschauung und voll Kampfesgeist für die katholische Kirche, für unsere Religion, ein Kampfesgeist, der nicht erloschen ist, nein, der erst recht im Werden begriffen ist, ein Geist, wenn es gilt, Streiter zu sein für Kirche und Vaterland. Dieser Zug nach Mühlhausen, wo die Straßen umräumt waren von Bewohnern des Ortes und vielen aus der Umgebung, bedeutete ein wahres Bekenntnis zu dem, der über uns steht, der unsere Geschichte leitet, ein Bekenntnis, an dem man seine Freude haben mußte, zumal auch die Älteren sich einreihen in die Kette derer, die das Christusbanner vorantreiben und sich öffentlich dazu bekennen.

S. S. Kaplan und Bezirkspräsident Verberich aus Mühlhausen begrüßte Reichsobmann Albert Steiner aus Düsseldorf, Diözesanleiter Ernst Prestel aus Rheinhausen, Bezirksleiter Hed vom Bezirk Hohenheim, sämtliche Vorstände des Bezirks Wiesloch, S. S. Barrer Sommer (Mühlhausen) sprach seine große Freude über das zahlreiche Erscheinen aus und sagte der Musikpelle seinen innigsten Dank. Diözesanleiter Prestel dankte ebenfalls für das mutige Bekenntnis der Jugend und schloß mit einem Appell, treu zusammenzuhalten und zur Diözesanleitung wie zur Reichsleitung volles Vertrauen zu haben. Unter ungeheurer Beifall aller, die an der Kundgebung sich beteiligten, ergriff Reichsobmann Steiner das Wort, um der Jugend den Gruß von Generalpräses Wolfer zu entbieten und alsdann mit feuriger Begeisterung, aber auch mit tiefem Ernst, sie zu ermahnen, das Christusbanner weiter wehen zu lassen und besonders heute den Mann zu stellen, wo es gilt, sich von anderen nicht abdrängen zu lassen. Er schloß mit einem kräftigen „Teu Heil“. Die ganze Kundgebung nahm einen schönen Verlauf.

Osterkommunionbildchen Osterbeichtbildchen

billig und gut durch die Badenia in Karlsruhe Aktien-Gesellschaft für Verlag u. Druckerei

Früher Nah und Fern

Der Freiburger Stadtrat abgesetzt

6 Kommissare für die Kommunalverwaltung.

Freiburg, 20. März. Wie die „Freisgauer Zeitung“ meldet, wurden zur Anpassung der Freiburger Stadtverwaltung an die politischen Verhältnisse in Reich und Land gestern von Gemeindevorsteher der nationalen Front folgende Beschlüsse gefasst: 1. Der Stadtrat entspricht nach der Wahl des 5. März nicht mehr dem Willen der Freiburger Bevölkerung. An seine Stelle treten mit dem gestrigen Tage bis zur Neukonstituierung der Gemeindevorstellung folgende 6 Kommissare: Breßmar, Brühler, Maier, Fenn, Itis und Eich. 2. Das Gehalt des Oberbürgermeisters Dr. Bender wird mit dessen Zustimmung mit Wirkung vom 1. April auf 12 000 Mark für das Jahr herabgesetzt. 3. Das Gehalt des zweiten Bürgermeisters wird dementsprechend angeglich. 4. Die dritte Bürgermeisterstelle wird aufgehoben. Der bisherige Inhaber wird beurlaubt. Oberbürgermeister Dr. Bender nahm von diesen Beschlüssen Kenntnis und erklärte sich im Interesse des Wohles der Stadt bereit, mit den Kommissaren zusammenzuarbeiten.

Der neue Landesführer des Stahlhelm.

Freiburg i. Br., 21. März. Anstelle des für den verstorbenen General von Stülpnagel in das Reichskuratorium für Jugendberichterstattung berufenen bisherigen Landesführers v. Neufville wurde der bekannte Nichtkämpfer Dr. Wenzl zum Landesführer des Stahlhelm für Baden und Württemberg ernannt.

Baldshut, 21. März. (Hausdurchsuchungen in Oberbaden.) Am Montag früh erfolgten bei hiesigen Angehörigen und Funktionären der NSD und SW Hausdurchsuchungen durch Gendarmerie und Staatspolizei. — Auch in Tengen nahmen Gendarmenbeamte, unterstützt von SA-Angehörigen Hausdurchsuchungen vor und beschlagnahmten verschiedenes Material. — In Säckingen wurden die Ausüstungsgegenstände des Republikanischen Schützenvereins beschlagnahmt, darunter drei neuere Gewehre, Pistolen und Munition.

Singen a. S., 21. März. Von dem großen Erdbebenunglück in Südkalifornien sind auch Angehörige von Familien in Singen und Steinhilfen (Siller, Wehler, Bücheler) betroffen worden. Die geängstigten Familien erhielten nun ein Telegramm, daß die Betroffenen mit heiler Haut davongekommen sind, jedoch großen Gebäudeschaden erlitten haben.

Reßelwangen (Amt Ueberlingen), 21. März. (Von einem Pferd geschlagen.) Beim Einwannen von Pferden wurde die 17jährige Franziska Sepp von einem Pferd an den Kopf geschlagen. Sie erlitt eine leichte Gehirnerschütterung und eine große Wunde über dem linken Auge und wurde in das Ueberlinger Krankenhaus gebracht.

Engen, 15. März. (Auf dem Bahnkörper) in der Nähe von Neuhausen wurde eine weibliche Leiche gefunden. Ob Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

Gutach, 21. März. (Durch eine Sprengpatrone) hat sich der 30 Jahre alte Wilhelm König das Leben genommen. Man glaubt, daß Liebeskummer der Grund zu der Tat ist.

Offenburg, 21. März. (Motorrad eines kommunistischen Kuriers beschlagnahmt.) Am Samstag und Montag nahm die Polizei verschiedentlich Durchsuchungen in Wohnungen von Mitgliedern der NSD und SW vor. Bei einem Mitglied der NSD, das im Verdacht steht, mit seinem Motorrad kommunistische Kurierdienste auszuführen, wurde das Motorrad samt Zulassung eingezogen. Weiter wurde ein Walzenrevolver und Munition beschlagnahmt.

Hörsing, 21. März. (Zur großen Armee abberufen.) In seinem 88. Lebensjahr ist hier der letzte Veteran von 1866 und der vorletzte Mitkämpfer von 1870/71, Drechslermeister Johann Ehrhardt 2 zur großen Armee abberufen worden. Der Veritorbene war lange Jahre Gemeinderat. Im Kriege 1870/71 wurde ihm mit einem persönlichen Handschreiben des damaligen Großherzogs Friedrich I. die silberne Verdienstmedaille verliehen. Nach leibwilliger Verfügung soll das Handschreiben im Gemeindegeldarchiv Aufnahme finden.

Helmtingen, 21. März. (Aufgehobenes Arbeitslager.) Das seit einigen Monaten im „Geht“ untergebrachte geschlossene Arbeitslager des Freiwilligen Arbeitsdienstes ist vorläufig aufgehoben worden. 22 auswärtige Arbeitswillige sind dem Arbeitslager Sand zugeteilt worden.

Forchheim, 21. März. (Forchheimer Allerlei.) Am Samstag konnte der hiesige Mälzer Hermann Klein bei der Firma Sinner in Karlsruhe-Grünwinkel sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern. — Die Verwaltung des Fußballvereins „Sportfreunde“ tagte am Samstag abend im Gasthaus zur Lokalbahn. — Der Freiwillige Arbeitsdienst Forchheim trug auf dem Sportfreundeplatz gegen den Freiwilligen Arbeitsdienst Mörig ein Fußballspiel aus, das vor circa 100 Zuschauern stattfand und von Knapp-Forchheim gut geleitet wurde. Das Spiel selbst war schön und wurde von Forchheim mit 3:1 verdient gewonnen. — Der Rad- und Motorradfahrerverein „Concordia“ tagte am Sonntag morgen im Lokal zum Adler, wo der Concordia-Gauleiter Meier und Gaugeschäftsführer Sinter-Freiburg anwesend waren, um die nötigen Vorbereitungen für das Concordia-Gaufest in Forchheim vollends zu treffen. — Auf sportlichem Gebiete ist zu melden, daß der Altmeister „Sportfreunde“ Forchheim am Sonntag beim F. V. Kuppenheim noch ritterlich schön durchgeführtem Kampfe das Spiel in den letzten Minuten gewann und sich dadurch noch die nötigen 2 Punkte vollends sicherte und mit 31 Punkten Kreismeister des Murgkreises wurde. Es ist dies nun zum zweiten Male, daß Forchheim Kreismeister wurde. — Am Montag abend fand im Lokal Adler eine Versammlung des Gefellensvereins mit Vortrag statt. — Der Gewerbeverein hielt am Montag abend im Café Mund seine Generalversammlung ab.

Zwischenfälle in Birmasens

Schaufensterscheiben an jüdischen Geschäften eingeworfen — Brandlegung beim Chape

Bld Birmasens, 21. März. In der Nacht auf Montag haben sich hier bedauerliche Zwischenfälle ereignet. Bei einer Reihe von jüdischen Geschäften wurden die Schaufensterscheiben zertrümmert, ferner in einer Filiale des Konsumvereins und im Chape, wo die große Zahl von Schaufensterscheiben jetzt zum zweiten Male eingeschlagen wurden. Im Chape haben die Täter auch Feuer angelegt, dem ein großer Teil der Warenbestände zum Opfer gefallen ist andere Warenvorräte haben durch die Hitze und durch die Wassereindringung stark gelitten. Der Gesamtbeschaden im Chape wird auf rund 40 000 Mk. geschätzt. 70 Angestellte sind für mindestens 14 Tage, bis zur Beendigung der Aufräumarbeiten und Wieder-einrichtungsarbeiten, arbeitslos geworden.

dz Deggenhausen, 21. März. (Bürgermeisterwahl.) Die Gemeinde Deggenhausen-Obergingen wählte am Sonntag einen neuen Bürgermeister. 75 Prozent aller abgegebenen Stimmen fielen auf Brauereibesitzer Joseph Hoffmann, der damit gewählt ist.

dz St. Leon (bei Wiesloch), 21. März. (Sämtliche Zigarrenfabriken geschlossen.) Die hiesige Gemeinde, die seit Jahren von der allgemeinen Depression in der Zigarrenindustrie hart betroffen wurde, sieht sich vor die Tatsache gestellt, daß die beiden letzten noch in Arbeit stehenden Zigarrenfabriken ihre Betriebe geschlossen haben. Durch diese Maßnahmen wurden über 100 Zigarrenarbeiter außer Arbeit gesetzt. Damit sind sämtliche Zigarrenarbeiter der Gemeinde erwerbslos.

dz Nauensberg (Amt Wiesloch), 21. März. (Schwerer Unglücksfall.) Der 52jährige Landwirt W. Menges von hier verunglückte mit seinem Fuhrwerk auf dem Felde dadurch, daß der Wagen umkippte. Menges erlitt einen schweren Unterschenkelbruch und mußte in die Klinik nach Heidelberg verbracht werden.

Bld Plankstadt, 21. März. (32 000 Mk. veruntreut.) In einer außerordentlichen Generalversammlung der landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaft schloß der erste Vorsitzende, Georg Zimmermann, den Bericht der durch die Rechnerin der Genossenschaft getätigten Veruntreuung. Danach wurde die Genossenschaft um insgesamt 32 063 RM. gekündigt. Unter Berücksichtigung verschiedener Sicherheiten ergibt sich für die Genossenschaft noch ein Ausfall von 17 663 RM. Zur Deckung des Verlustes sind lediglich 4236 RM. aus dem Reservefonds der örtlichen Genossenschaft vorhanden. Bei der Reichsgenossenschaftshilfe ist ein Antrag auf eine Beihilfe gestellt worden.

dz Schwellingen, 21. März. (Badiische Feuerwehrschaftschule in Schwellingen.) Am Samstag fand im Rathausaal eine Sitzung des Technischen Ausschusses des Badiischen Landesfeuerwehrverbandes statt. Der Zweck dieser Besprechung war die Errichtung einer badiischen Feuerwehrschaftschule in Schwellingen. Nach Besichtigung verschiedener Räume und des passenden Geländes wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, die Fachschule in Schwellingen zu errichten.

Vergessen Sie nicht

falls noch nicht geschehen,
die Erneuerung des
Abonnements für
April vorzunehmen

1000 Jahre Schlacht bei Mersseburg

Heinrich I. Sieg über die Ungarn / Das Ende der Ungarntribute

Am 15. März 1933 jährte sich zum tausendsten Male der Tag, an dem König Heinrich I. die Ungarn entscheidend schlug und Deutschland, das Jahrzehnte lang an die Nomadenstämme des Donauraumes Tribute entrichten mußte, von dieser Schande befreite.

Die Figur Heinrich I. (des Finklers) ist eine der legendärsten in der deutschen Geschichte. Seit dem Jahre 912 Herzog von Sachsen, wurde er im Jahre 919 von den deutschen Fürsten zum König gewählt. Seine Vorliebe für Vögel trug ihm den Beinamen ein, unter dem er in die Sage und Geschichte eingegangen ist.

Heinrich I. war ein tatkräftiger und erfolgreicher Herrscher. Er besiegte Konrad I. von Thüringen, der sich gegen ihn aufgelehnt hatte, und schlug in drei Feldzügen die Slawenstämme an der Elbe. Im Jahre 924 sah er den Zeitpunkt gekommen, Deutschland von den Einfällen der feindlichen Nomadenvölker, insbesondere der Ungarn, zu befreien.

Mit Feuer und Schwert.

In diesem Jahre fielen die ungarischen Reiterhorden wieder einmal in Sachsen ein, plünderten und brandschakten weite Gebiete, und der König selbst mußte sich in eine feste Burg zurückziehen, um das Vorbestehen dieses Gewitters abzuwarten. Bei einem Zusammenreffen mit den feindlichen Reiterhorden gelang es ihm, den ungarischen Fürsten Pechel gefangenzunehmen, worauf die Ungarn sich zu Friedensverhandlungen herbeiliessen.

Heinrich schloß mit ihnen einen neunjährigen Frieden und verpflichtete sich noch ein letztes Mal, die jährlichen Tribute zu zahlen. Diese neun Jahre benutzte er aber dazu, Festungen zu bauen, die der letzten Reiterei des Segners trotzen

Am Freitag Urteil im Hinge-Prozess

TU Berlin, 20. März. In dem Totschlagsprozeß gegen den Bankier Hinge wurden am Montag weitere Zeugen vernommen, die nichts wesentliches beibringen konnten. Der Danziger Oberbürgermeister Lewerenz, den Hinge als Zeugen angegeben hatte, teilte dem Gericht brieflich mit, daß Professor von Scilling mit seinem abfälligen Urteil über Hinge durchaus recht habe. Auch er habe einen denkbar ungünstigen Eindruck von Hinge gehabt. Es ist anzunehmen, daß das Schwurgericht am Freitag das Urteil gegen Hinge verkünden wird.

dz Fridingen, 21. März. (Bürgermeisterwahl.) Bei der am Sonntag stattgefundenen Bürgermeisterwahl wurde Müllermeister Franz Kaver Bosh mit 287 Stimmen zum Bürgermeister gewählt.

Wie deutsche „Kriegsverbrechen“ entstanden

Chevincourt ist ein Dörfchen von einigen hundert Einwohnern im ehemaligen französischen Kriegsgebiet. Es ist ohne Geschichte und so unbedeutend, daß es auf keiner Landkarte zu finden ist. Aber es hat eine schöne alte Kirche, die nicht nur selbst lebenswert ist sondern auch einen herrlichen Schatz mittelalterlicher Kirchenkunst, nämlich eine Sammlung ungewöhnlich schöner, reichgestickter Messgewänder aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die der Pfarrer früher voll Stolz den wenigen Besuchern zeigte.

Im August 1914 wurde Chevincourt von den deutschen Truppen besetzt und als der Pfarrer nach der Panik der ersten Tage einen Rundgang durch seine zu einem Lazarett umgewandelte Kirche machte, stellte er zu seinem Entsetzen fest, daß die kostbaren Messgewänder verschwunden waren. Die von dem deutschen Ortskommandanten auf seine entriesteten Proteste hin angeordnete Untersuchung war ohne Ergebnis geblieben. Für den Pfarrer, die Gemeinde von Chevincourt und das übrige Frankreich stand deshalb fest, daß das kostbare Kirchengut von der deutschen „Soldateska“ geraubt worden war. Deutschland wurde in der üblichen Weise doppelt damit belastet, einmal moralisch auf dem Konto der „Grenelaten, der plündernden barbarischen Horden“ und ein zweites Mal auf dem Konto der „Wiedergutmachung“.

Beide Buchungen haben sich, wie so viele andere, als „irrtümlich“ herausgestellt und erwieisen. Denn seit einigen Wochen ist die Gemeinde Chevincourt, wie wir zuverlässig in Erfahrung bringen konnten, wieder im Besitze seines verloren geglaubten Kirchengutes. Die Verblüffung des Pfarrers war fast noch größer als seine Freude, als man ihm dieser Tage die herrlichen Messgewänder, Stück für Stück in tadellosem Zustande zurückbrachte. Denn ein reicher Gutsbesitzer aus der Umgegend, ein bekannter Sammler von Antiquitäten, hatte sie am Tage des deutschen Einmarsches, um sie vor der Raubgier der feindlichen Horden zu retten, aus der Sakristei geholt, und sie nach dem Kriege zurückzugeben, „begessen“, er hat sie „der Sicherheit halber“ 18 Jahre lang bei sich aufbewahrt, und erst jetzt nach seinem Tode, haben seine Erben das gestohlene Gut dem vor Staunen sprachlosen Pfarrer wieder ausgehändigt.

Das mächtigste Unterseeboot der Welt

Aus London wird gemeldet, daß das englische Marineministerium sich anschickt, ein neues Unterseeboot in Dienst zu stellen. „Thames“ genannt, das das schnellste der Welt sein wird. Es wird von zwei zehnzylinderigen Dieselmotoren (10 000 PS.) angetrieben und erreicht an der Oberfläche eine Geschwindigkeit von etwas mehr als 22 Knoten. Bei den Versuchsfahrten wurden Geschwindigkeiten erzielt, die noch 25 Prozent darüber hinaus gehen. Die französischen und japanischen Unterseeboote, die bis jetzt als die schnellsten galten, erreichen nicht ganz 22 Knoten. Das englische Boot kann sofort Treibstoff an Bord nehmen, das es zur Hälfte die Welt umsegeln kann. Es ist mit einem mittleren Geschütz ausgestattet und verfügt über 6 Torpedolanzertrohre. Für die Rettung der Mannschaften sind ganz außerordentliche Maßnahmen getroffen, von denen ein Teil bei unvorhergesehenem Versinken des Bootes von selber funktioniert. Auch für die Kühlung und Süßwasserversorgung ist ein neues Arrangement getroffen. Schließlich ist noch zu bemerken, daß das neue englische Unterseeboot bis auf eine Tiefe von 120 Meter zu tauchen vermag.

C. M. S.

Waghäusel, fer. IV., 20. Mart., hor. 24.

konnten, und sein eigenes Heer umzubilden. 933 verteilte er die Weiterzahlung der Tribute und ließ den in seiner Gewalt befindlichen Rebell hinrichten.

Einige Wochen später überschwebten schon die Ungarn Sachsen und zogen fegend und mordend gen Norden. Die Bevölkerung flüchtete nach den vorbereiteten Zufluchtsstätten; nirgends wurde Widerstand geleistet. Erst zwischen Saale und Gerse, unter den Mauern der Stadt Mersseburg, nach anderen Quellen bei Riade, fand die Entscheidungsschlacht statt. Ihr Verlauf wird von den Chronisten folgendermaßen geschildert:

Durchschauts Kriegslist.

Die Ungarn schlugen ihre alte Taktik ein, indem sie erst angriffen und dann kopflose Flucht vortäuschten in der Annahme, daß die schwere deutsche Reiterei sich bei der Verfolgung auflösen würde. Dann wollten sie sich plötzlich gegen den Feind kehren und die Reiter, die sich in ihrer Richtung nur schwer bewegen konnten niedermachen.

Diesmal mußte ihnen die oft erprobte Kriegslist nichts. Als sie sich nach ihrer Scheinflucht wieder zum Angriff wandten, fanden sie sich einer Hölle der deutschen Reiterei gegenüber. Sie wurden vernichtend geschlagen und nur einigen verprengten Abteilungen gelang es, über die Grenze zu entkommen.

Dieser Sieg hatte zur Folge, daß die Tributzahlungen an Ungarn endlich aufhörten und die Ungarn für lange Zeit Ruhe gaben. Erst im Jahre 955 erschien wieder ein größeres Reiterheer der Magyaren in Süddeutschland, wurde aber von Heinrichs Sohn, Otto I., am Lechfeld bei Augsburg vernichtet.

Blick in die Welt

Unruhiges Land ...

Anarchie. — Chinesische Landknechte. — Der Bettel. — Der „Fortschritt“. — Frauen von heute. — Gelbe Girls. — Der Selbstmordkandidat und sein Retter. — Eine Geburt im Freien bei 14 Grad Kälte. — Brief aus China.

Ein Leser stellt uns folgenden Brief eines seit langen Jahren in Nordchina berufstätigen Deutschen zur Verfügung, der namentlich in jebiger Zeit von Interesse sein dürfte. Die Beförderung des Briefes erlitt infolge der politischen Lage erhebliche Verzögerung.

Da die abendliche Hitze nun schon seit einiger Zeit von zehn „Whisky-Soda“ auf zwei gesunken ist, kann ich wieder aus Schreiben denken. Vielen Dank für Deinen Brief vom Juli ohne näheres Datum, der erst am 8. September hier eintraf, also reichlich lange unterwegs war. Aber alle Briefe aus Europa kommen seit einiger Zeit auch mit zwei Monaten Verspätung hier an; immerhin ist's bei den jetzigen Zuständen in der Mandchurei ein Wunder, daß überhaupt noch Post durchkommt. Seit die Mandchurei von Japan selbständig gemacht wurde, wird der neue Staat, Mandchukuo genannt, von China gemäßigtem Wohlstand. Infolgedessen können wir von hier aus auch nicht mehr über Sibirien schreiben, sondern nur via Suez oder via Canada. In Mandchukuo an der russisch-mandschurischen Grenze lagen wochenlang über 10 000 Tote Post. Seit 14 Tagen nun regnet es Post, und zwar kommt die jüngste zuerst und die älteste zuletzt. Ob ihr noch über Sibirien schreiben könnt, weiß ich nicht.

Es ist schwer, von dem andauernden

furchtbaren Kleinrieg in der Mandchurei

eine genaue Darstellung zu geben. Im allgemeinen kann man sagen, daß auf der einen Seite Mäuerbänden, Anti-Mandschukuo-Gruppen (Rebellen genannt) und desertierte chinesische Soldaten, auf der anderen Seite Mandschukuo-Truppen und Japaner stehen. Endlos wiederholen sich Gefechte, Überfälle auf Städte und Dörfer, Eisenbahn- und Brückenzerstörungen, Brandanschläge, Plünderungen, die das sonst so blühende Land in Anarchie und Verelendung geführt haben. Dazu die große Überschwemmung von letzthin. Es scheint fast, als ob das Land dem völligen Untergang entgegengehe. Kein Europäer kann sich aus dem Schutz der Konzessionen, oder, wo keine sind, von seinem Wohnsitz entfernen, ohne Gefahr zu laufen, „gekidnappt“ zu werden. Also gewaltsame Entführung bei Freilassung nur gegen hohes Lösegeld. Manche Europäer im Innern sind auf diese Art lange Monate, teils unter qualvoller Behandlung, festgehalten oder auch, da kein Lösegeld beigebracht werden konnte, ermordet worden. Die traurigsten Fälle, soweit sie Europäer betreffen, werden ja wohl in der Weltpresse erwähnt, aber wie viele tausend Chinesen verschwinden auf solche Weise, von denen man nie wieder hört! Selbst hier in Tientsin, in der englischen Konzession, ist der Fall der Entführung eines reichen Chinesen schon zweimal passiert. An Lösegeld werden ganz unbillige Summen verlangt. Können sie nicht gezahlt werden, dann ist der Tod durch Erschießen vielleicht manchmal noch das am wenigsten Schreckliche. Ueber uns könnt ihr Euch in dieser Beziehung beruhigen, denn erziehten entführen diese Landlunten nur als reich bekannte Leute, die dann lange Zeit auf Schritt und Tritt beobachtet werden, und zweitens gehen wir nie so weit von der Konzession weg. Aber hier in der chinesischen Stadt gibt's täglich mehrere Räuberzettel, und selten ist die chinesische Polizei so smart, einen Lebelläter zu erwischen. Wenn aber, dann gibt es immer Kopf ab, und zwar sofort und öffentlich auf der Straße.

Jetzt haben die Engländer alle aus der Konzession hinausführenden Straßen mit schweren eisernen Gittern versehen, die auf bestimmtes Signal hin geschlossen werden können. Ob's hilft, bleibt abzuwarten, denn auch hier in Nordchina, also südlich von Mandchukuo und der Großen Mauer, ist der reinste Hengstesse.

Vergangenen Monat wurde General Wang auf offener Straße erschossen. Wie man jetzt hört, wollte er im Norden Chinas wieder das Kaiserthum einführen, und zwar mit dem jungen chinesischen Kaiser, dem jetzigen Zwangskaiser von Mandchukuo. Der Plan wäre übrigens dem Volke hier sympathisch. So mordet ein General den anderen, aber hauptsächlich kämpft jeder für seine eigene Tasche. Ueber bedrückte schwere Steuern, keiner bezahlt seine Truppe, und wenn die Unzufriedenheit bei dieser zu arg wird, so wird eben gegen einen anderen General „Krieg“ geführt, aber nach vorheriger Uebereinkunft mit dem „gegnerischen“ Führer. Die beiderseitigen Truppenteile tun sich dabei kaum weh, aber da „Krieg“ ist, so ist eben Gelegenheit gegeben, sich an der Land-

und wenn's geht, auch an der Stadtbevölkerung zu bereichern. Das geschieht denn auch rücksichtslos durch Plündern, Requirieren, Morden und Brennen. Die heimatlos gewordenen Männer, deren Frauen meist getötet oder entführt wurden, schließen sich, ohne andere Möglichkeit, ihr Leben zu fristen, den Stärkeren, also diesen Räuberjüngern, an, und so wächst deren Zahl immer noch.

Wir hier in Tientsin können noch von Glück sprechen, denn um uns herum, so in einem Umkreis, der etwa bis Peking reicht, herrscht verhältnismäßige Ordnung. Daß aber bei solchen Zuständen im Lande die Geschäfte immer mehr zurückgehen, versteht sich von selbst. Dabei ist der Durchschnittschinese immer derselbe geblieben, genug und zufrieden mit seiner berühmten täglichen Schale Reis. Aber ich glaube fast, solange noch ein General hier aufrecht steht, kommt das Volk nicht in Ruhe. Man erwartet eigentlich jeden Tag irgend etwas Furchtbares.

Wie schlecht es überall steht, sieht man auch aus der wachsenden Zahl der Pumperfüche und Anderteilen, nicht nur aus Deutschland, sondern auch hier am Ort. Einmal kommt das eine Note streuz, dann ein anderes, dann ein Hospital, eine Wohltätigkeitsgesellschaft, heute der Deutsche Frauenbund, morgen die English women's benevolent Society, später der russische Bazar für die Ueberflüssigen in Mandchuria, hier für chinesische Waisenkinder, dort für hungernde Aulis, schließlich kommt noch die Heilsarmee oder irgend ein deutscher Bummler um die Welt per Rad oder per Schiefbarre mit seiner Frau oder sonst jemand darauf. Alle wollen was haben, was natürlich nicht möglich ist. Manchmal aber komme ich nicht daran vorbei. Sogar zwei Gräber auf dem Friedhof sind uns zu treuer Pflege anvertraut. Die beiden, ein Engländer und ein Holländer, starben im Hotel, haben aber keine Angehörigen hier. Du siehst, ein Hotelmanager muß noch über den Tod seiner Gäste hinaus für sie sorgen.

Interes Photographien haben Dir also gut gefallen, und Du meinst, hier sei man auch auf der Höhe. Ja, in diesem Monat sind hier nicht mehr zu Haus. Diese japanische Firma Yamamoto ist ganz erstklassig.

Leider übernimmt man aber auch hier, wie überall in der Welt, wo der Europäer hinkommt, von ihm zuerst seine schlechten Seiten.

Vielleicht kann man auch sagen, daß die vorhin berührten furchtbaren politischen Zustände nur eine Begleiterscheinung zum Erweichen dieses Volkes sind. Jedenfalls bewegt sich der „Fortschritt“ mit Windeseile. Als ich vor dem Krieg zuerst hierher kam, sah man noch keine Chinesin auf der Straße oder in der Öffentlichkeit, keine Braut sah ihren Bräutigam vor der Hochzeit, alle hatten noch ihre berüchtigten künstlich verwickelten Füßchen. Und jetzt? Autokennen Chinesinnen kann man jeden Tag sehen. Auf allen Tangböden sind sie. In Peking, besonders aber auch hier, gibt es viele Kabarets (sic heißen natürlich: Klein-Paris, The Gaiety, Intimes Theater) nur mit „Chinesen Girls“, und selbst die europäischen Kabarets halten außer den russischen auch immer einige chinesische Sängerinnen, die aber merkwürdigerweise im Schnitt ihrer Kleider andere Wege gehen wie ihre weißen Kolleginnen. Während letztere ziemlich ausgeschnittene Abendkleider tragen, gehen sich die Chinesinnen in bis zum Hals — mit Seidstrang — geschlossenen Abendkleidern, die aber an den Seiten von unten nach oben bis zum Oberhüftel geschnitten sind. Die Trägerin eines solchen Kleides hat also die Möglichkeit — und nutzt sie weiblich aus — ihre langen, feidenstrumpften Beine und auch noch ein Stück der kurzen Hüften bei jeder Bewegung sehen zu lassen. Sie stehen alle anderen Girls aus durch ihre fast überbläulanten, gerienhaften Gestalten. Das sollen allerdings auch ihre einzigen Aktiva sein. Aber nicht nur die mehr oder weniger der Halbwelt angehörenden schlagartigen Schönen sind so gänzlich gegen früher verändert, auch die anderen Chinesinnen sind längst von dem ergriffen, was wir vor Jahren bei uns zu Hause die Emancipation nannten.

Ein wahrer Freiheitsdrang

müß sie über Nacht gepakt haben. Nicht nur, daß sie im Restaurant ohne Herrenbegleitung erscheinen, auch Ehegeschidungen sind an der Tagesordnung, weil die Frau es sich nicht mehr gefallen lassen muß, daß ihr Mann eine Konkubine ins Haus nimmt oder anderswo anhält, was doch chinesische Urmöglichkeit war. Augenblicklich

haben wir hier die Herbstrennen, da solltest Du mal Chinesen mit ihren Damen sehen, Du würdest staunen. Nur beim Kull ist die Entwicklung bisher stehen geblieben.

Er radelt sich noch immer ab von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang für etwa 40 Pfennig. Arbeitet er heute nicht, hat er auch heute nichts zu essen. Hat er eine Kleinigkeit verdient, so kann er schon für 10, sogar für 5 Cents etwas von dem begehrten Nahrungsmittel: Opium, Kofain, Heroin kaufen, das ihn für einige Stunden „glücklich“ macht.

Ich muß Dir noch schnell ein Vorkommnis erzählen, das geeignet ist, einen Europäer mal recht in chinesisches Denken und Fühlen bliden zu lassen: Im letzten Winter brachte in der italienischen Niederlassung eine Bettlerin auf der Straße bei 14 Grad unter Null ein Kind zur Welt.

Es geschah an der Wand des Hauses einer uns befreundeten Familie, und die Dame des Hauses ließ warmes Wasser, Tee und einige alte Decken hinaustragen. Ringsherum aber standen Chinesen, groß und klein und begutachteten den Vorgang, ohne jedoch auch nur einen Finger zu rühren. Nur, als es ein Junge war, flüchtete die Zuschauer in die Hände, und auch die Mutter freute sich. Wäre es ein Mädchen gewesen, so wäre es wohl nach kurzer Zeit den Fluß hinabgeschwommen. Als die Geburt erledigt war, wurden Mutter und Kind von dem in der Nähe postierten Polizisten auf- und dabongejagt. Die Mutter raffte sich auf und gestürzt auf eine zweite Bettlerin, zog sie ab, das Kind im Arm.

Was sagst Du dazu, daß hier kein Chineser einen ins Wasser Gefallenen rettet, wenn er nicht gesehen hat, daß er wirklich nur unfreiwillig hineingefallen ist? Ist es nämlich ein Selbstmörder und einer zieht ihn heraus, so muß der Retter nach heijerger Rechtsprechung zeitweilig für den Geretteten sorgen!! Es ist schon so: Andere Länder, andere Sitten.

Zum Schluß ... usw. ... mit herzlichsten Grüßen: Kr.

XI. religiöse Tagung im Kloster Neresheim (Wttbg.)

Der katholische Akademikerverband lädt in Gemeinschaft mit der Benediktinerabtei Neresheim seine Mitglieder, deren Angehörige und die ihm nahestehenden Kreise zur Feier der Karwoche und des Osterfestes (18. bis 16. April 1933) in die Benediktinerabtei des Klosters Neresheim ein. Erprob hoffen wir auf eine Fortsetzung des erfreulichen Aufstieges der Beteiligung aus der akademischen Mannnheit; aber auch Damen können an der Tagung teilnehmen.

Die Tagung steht unter dem Motiv:

„Christus — Masse — Gemeinschaft“

Die Leitung der Tagung liegt in der Hand des

H. D. Vater Dr. Albert Auer, O. S. B.

ihre Durchführung bei der Ortsgruppe Stuttgart, deren Vorsitzenden Herrn Oberregierungsrat Gögler, Stuttgart, Herdweg 24 (Fernsprecher 28676) der Verband mit seiner Vertretung beauftragt hat.

Im Mittelpunkt steht die Feier der Karwoche und des Osterfestes; ihre Vertiefung findet die Tagung in Einführungen in die Liturgie; in den Hauptvorträgen und in der Karfreitags- und Osterpredigt.

Die Tagung beginnt mit dem Pontifical am Gründonnerstag am 18. April 1933, 8 Uhr und endet mit der Pontificalvesper des Ostermontag. Der erste Hauptvortrag findet am Gründonnerstag 16.30 Uhr statt. Erwünscht ist Ankunft in Neresheim bereits Mittwoch, 12. April 1933, abends. Für die an diesem Tag gegen 17 Uhr in Nalen antommenden Teilnehmer wird bei genügender Beteiligung eine Sonderfahrt Nalen—Neresheim eingeleitet. Die Unterbringung erfolgt möglichst im Klosterbereich. Verpflegung und Unterkunft kostet je Tag 4.50 Mark; für jugendliche Teilnehmer steht ein Schlafsaal zur Verfügung. Verpflegung Tagespreis 3.50 Mark, zahlbar an das Benediktinerkloster Neresheim, Postfach Stuttgart Nr. 20025. Die Tagungsgebühr beträgt 2.50 Mark.

Anmeldungen erbeten bis 1. April nur an die Abtei Neresheim; bitte Vor- und Nachname, Beruf, genaue Anschrift, Tag und Zug der Ankunft, besondere Wünsche in der Anmeldung anzugeben.

Nähere Auskunft erteilt die Buch- und Kunsthandlung Replerhaus Stuttgart, Lübinger Straße 45.

Mögen recht zahlreiche Teilnehmer auch in diesem Jahr ihr Leben wieder in der Paschchristiana auf der Bergeshöhe des Hirsfeldheiligtums Neresheim weihen!

Eine vergessene Anekdotensammlung

Zum 200. Geburtstag von Christoph Friedrich Nicolai.

Die 200. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolai, dem Dichter und Buchhändler, gibt Gelegenheit, an eines seiner wenigen Werke zu erinnern, das als Geschichtsquelle ebenso schätzbar ist, wie für die Unterhaltung, die „Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen und von einigen Personen, die um ihn waren“.

Nicolai war als Freigeist aus dem Kreise Lessings und Moses Mendelssohns ein ebenso glühender Verehrer des Königs wie als Preuze. In der Vorrede des von ihm herausgegebenen, die Schwärze des Königs, genidmeten Werks stellt er Friedrich als Friedensfürst noch über den Kriegshelden. So verweist er auf die Ueberwindung der trostlosen sieben Jahre nach dem Kriege der Sieben Jahre. Bei der Hungersnot 1771 zu 72 konnte das ausgelegene Preußen noch Getreide abgeben.

In bunter Folge ziehen Gestalten auf von der Jugendzeit des Königs bis in sein Alter. Nicolai gerührt da viele falschen Vorstellungen und Anekdoten, z. B. die von der Gefangennahme Kattes oder vom Tode nach Kriegsende. Als der Kronprinz vom Vater begnadigt wurde, bat er um ein Forteepe für den Degen. Der König sagte auf: „Ist denn Feix auch ein Soldat? Nun, das ist ja gut.“

In seiner Jugend, so will Ritter von Zimmermann wissen, wollte Friedrich II. nach Wien, um dort katholisch zu werden. Feldprediger Müller befreit es, nach den Angaben Nicolais, denn „dann hätte sich sein Vater, der König, gewiß nimmer erbiten lassen, ihn zu begnadigen.“ Aber kommt sie er gewesen und habe oft auf den Knien gebetet. — In späteren Jahren hat Friedrich den Unterchied dreier Bekennnisse dahin charakterisiert: „Die Reformierten essen ihr Brot ohne Gott, die Lutheraner essen mit und unter ihrem Brot ihren Gott, die Katholiken essen ihren Gott ohne Brot.“ — Im Felde aber soll ihm die Unsterblichkeit der Seele aufgegangen sein, denn er schreibt, er hoffe, seine Schwelger nach dem Tode wiederzufehen.

Indessen bleibt Friedrich doch der ungläubige Philosoph. Sein seltsamer Freund und Gesellschaftler d'Argens der man meist mit zwei Schraffaden und Bibelmithe sah, hat für Moses Mendelssohn um das Privileg des Auserthals: „Ein Philosoph, schlechter Katholik, bitterer Philosoph, schlechter Jude.“ Der König erteilte es. Bei Tafel sagte er zu d'Argens, man habe die Füßen Ebenbilder Gottes auf Erden genannt: „Daraufhin habe ich mich in dem Spiegel gesehen. Um so schlimmer für Gott, wenn er Neugier mit mir hat.“

Diese Anekdoten, auch Briefe und Begebenheiten, aus den Kriegen sowie Kabinetsordern geben ein farbiges Bild der Zeit und werfen neues Licht auf Friedrich II. Wir finden Bach und Quana, der für den König dreihundert Plünderer schrieb, und wir erleben diese großen Musiker in menschlichen Schwächen. Ueberhaupt werden von den Generalen und aus der Tafelrunde des Königs, sowie aus seinem Leben viel bekannte aber auch unbekannt Personen vorgeführt, wobei man denn auch von unerwartlichen Plänen des Königs erfährt. Bis an das Sterbebett geleitet die Anekdoten.

Gesagt schreibt Friedrich sechs Tage vor seinem Ableben an seine Schwester: „Die Alten müssen den jungen Leuten Raum machen, damit jedes Menschenalter Platz findet.“ — Hier erzählt man auch, daß der Name Sanssouci nicht mit Erholung zu tun hat, sondern einer Todessehnsucht entsprang. Denn erst nannte der König das Schloß sein „Weinbergshaus“. Dort wollte er auch begraben sein, und sagte zu d'Argens: „Wenn ich dort sein werde, je serai sans souci, dann bin ich ohne Sorge.“

Die anderen Schriften Nicolais sind für den Katholiken vielfach unerkennlich. Orthodoxie, Papsttum, Jesuitenorden sind die Zielpunkte seiner Angriffe, Dinge, die ihn wie seine ganze Epoche überdauert haben. Diese Anekdotensammlung jedoch verdient, der Vergessenheit entziffen zu werden.

Heinrich Walter Friedemann.

Der Präsident und die Bücher

Hoovers private Bibliothek — das Buch eines Deutschen von 1527

Im Weißen Haus in Washington hat das Baden angefangen. Hoovers müssen gehen, Roosevelt wollen kommen. Der vierte März ist offizieller Umzugstermin. Natürlich machen Hoovers schon einige Tage vorher das Haus frei. Der Nachfolger wird allerlei umtrempeln; eine ziemlich gründliche Veränderung in der Raumverteilung ist in Aussicht genommen.

Roosevelts überlegen gerade, welche Bücher sie mitbringen wollen. Für die muß nämlich der jeweilige Präsident selber sorgen. Sicher gibt es im Weißen Haus Bücher, aber sie haben alle mehr oder weniger mit Amt und Auftrag des Präsidenten zu tun. Wenn der Präsident aber am Abend oder Sonntagmorgen den Präsidenten auszieht, fehlt ihm das Buch für diese Zeit. Hoover hat das einmal sehr fühlen müssen, vor vier Jahren am ersten freien Abend zu Haus. Nicht ein einziges lesbare Buch ließ sich im ganzen Weißen Hause aufreiben. Er hatte seine eigenen noch nicht zur Hand. Als die Geschichte bekannt wurde, habe... zwar die amerikanischen Buchhändler ein Geschenk von fünfshundert sorgfältig ausgesuchten Büchern als Grundstock für eine Heimbücherei im

Weißen Hause gemacht. Herr Hoover war damit aber wenig zufrieden. Aus der Gruppe „Hauptwerke der Weltliteratur“, die 66 Titel enthielt, hatte er 50 gelesen. Die historischen und politischen Werke, die Reifeberichte waren ihm durch und durch vertraut, einerlei ob es Graf Keyserlings Messtagsbuch oder G. W. Bellis' Umriß der Geschichte war.

Ein kürzlicher Gast in der Hooverfamilie, der in den Staaten sehr angesehene Dichter Christopher Morley, hat das verraten. Er hat den Amerikanern noch mehr des Stimmens über ihren Präsidenten, der von Beruf ja Bergingenieur ist, erzählt. Diefen Bergmann hat die Geschichte der Bergbauwissenschaft sehr angezogen. Er ist darin zurückgegangen bis auf die frühesten Bezüge. Er ist darin zurückgegangen bis auf die frühesten Bezüge, der Schreibungen und Zeugnisse. So wurde er der Wissenschaftler, der die alten griechischen und römischen Naturbeschreiber, den Aristoteles, den Strabo, den Plinius, den Josephus bis auf die letzten Tüpfelchen kennt. Versteht sich, daß er auch über die Historiker und Poeten des Altertums genau im Bilde ist, über die ganze Antike überhaupt. Griechische Geschichte vom Standpunkt des Bergbauers beschreiben zu sehen, ist sein Wunsch. Er gab Morley u. a. mehrere Besuche. Versteht sich, daß er auch über die Historiker und Poeten des Altertums genau im Bilde ist, über die ganze Antike überhaupt. Griechische Geschichte vom Standpunkt des Bergbauers beschreiben zu sehen, ist sein Wunsch. Er gab Morley u. a. mehrere Besuche.

Die zwei Punkte dafür: Die Silberminen von Laurium genannt die Flotte, mit der Themistokles die Schlacht bei Salamis gewann — eine der großen Wendemarten in der Geschichte. Die ersten großen Neben des Demosthenes hatten Streikleiter um Bergwerksansprüchen zum Gegenstand. — Nach Römern und Griechen gibt es rund 1500 Jahre nichts Wesentliches an beglaubigten Nachrichten. Da steht der Deutsche Georg Bauer, unter dem latinisierten Namen Georgius Agricola bekannter, einen neuen Meilenstein an diese Straße. Sein „Nützliches Bergbüchlein von allen Metallen“ erscheint 1527, später „De re metallica“. Jeder Deutsche müßte von diesem Landmann wissen, der seit der Genefis in der Bibel, den Betrachtungen der griechischen Naturphilosophen, den Experimenten der Alchemisten zum erstenmal verfuhrte. Naturerscheinungen natürlich zu erklären. Sein Werk zeigt mit klaren Augen: hier sind wir und dahin müssen wir. Tatsächlich ist das Werk Bauers — über viele Wege zwar — der Führer in den modernen Bergbau geworden. Und dieser Deutsche mit seinem Werk hat es Hoover angetan. Er hat sich mit seiner Frau daran gemacht. „De re metallica“ aus mittelalterlichem, technischem Latein in ein modernes Englisch zu übertragen. Zwei Jahre vor dem Kriege ist es erschienen und im Vorwort steht, daß dieses eine Aufbaueinde mehr der Erhaltung wert sei als die Tausende von Büchern, die Berichten menschlicher Vernichtungsarbeit gewidmet wären... Die Liebe zu dem Mann und zu dem Buch ist ihm durch alle Jahre geblieben. Er spricht von ihnen noch immer und wenn er zu seinen Büchern greift, einerlei ob zum Dante, zum Goethe oder zu allen den anderen: auf der ersten Seite steht: „Ex libris Herbert Hoover“, eine Komposition von Bergbauern aus dem alten Buch des Deutschen Georg Bauer. Kr.

Janka Brack

Ein Abenteuer-Roman von M. von OERTZEN

Copyright by J. P. Bachem G. m. b. H., Köln.

Zwei Minuten später hörte man auf der Treppe heftig atmen, fast ein Nöcheln. Die Damen traten ein: eine jüngere, scharf strahlende, wie Janka sofort urteilte, mit einer auffallend strahlenden Haut, üppig, fast zu sehr; dann eine ältere, sehr starke, überladen mit Atlas, Federn, Zettperlen und spanischen Spitzen. Diese keuchte und murmelte in einem rauhen gebrochenen Deutsch etwas von steilen Atelietreppen und furchtbarer Hitze.

Janka stand und wartete. Da hauchte die jüngere nach einer goldenen Vornette, die an einer langen Kette fast bis auf ihre Füße hing, führte sie an ihre Augen und begann die junge Frau von oben bis unten zu mustern. Ein unaussprechliches Lächeln spielte dabei um ihre Lippen, ein Lächeln, das Janka das Blut siedend machte. Aber sie hielt an sich. Unter hoch emporgesetzten Brauen erwiderte sie den Blick — bis Fräulein Michelsen das Glas fallen ließ.

„Ah!“ Eine ganze Skala von Empfindungen malte sich in diesem „Ah“.

„Die Jungfer hat sich wohl verbört? Wir wünschten den Herrn Grafen zu sprechen. Sie... eh... Sie sind wohl seine Hausdame?“

„Ganz recht. Ich bin die Dame des Hauses.“

„Ah!“

„Setzt war die Reihe an Fräulein Michelsen, die Fassung zu verlieren. Ihre blonde Haut blühte den frischen Glanz ein, sie erschrak gleichsam.“

„Und ich... mit wem habe ich die Ehre?“ fragte Janka, ohne auch nur Miene zu machen, den Damen einen Stuhl anzubieten.

Die Blonde lachte klirrend.

„Ach, so! Michelsen... Fräulein Michelsen.“ Und auf einen erstaunt fragenden Blick Jankas nach der alten Dame hin fügte sie nachlässig hinzu: „Das da ist nur Mama.“

„Frau Generalkonsul Michelsen“, prustete die alte Dame, sich etwas vordrängend. „Geborene J. Darcira. Von der Tiergartenstraße, Sie werden wissen.“

Dabei sah sie sich nach einem Stuhl um und ließ sich unausgefordert auf den tiefen Divan fallen, dessen Federn hell erklangen unter der ungewohnten Last.

„Ich bitte Platz zu nehmen“, sprach Janka mit einiger Höflichkeit. „Und womit kann ich dienen?“

„Also doch verheiratet“, lächelte Fräulein Michelsen bedeutungsvoll, sich knapp auf den Rand ihres Stuhles legend, wie es das ganz enge Kleid erforderte. „Siehst du es nun, Mama?“

Janka ergriff ein Briefmesser von Haralds Schreibtisch und ließ es durch ihre Finger flitzen wie eine Reitpeitsche.

„Darf ich bitten? ... Meine Zeit ist sehr gemessen. In einer Stunde geht mein Zug.“

„Ah! Frau Gräfin beabsichtigen zu verreisen? Nun wohl... mein Besuch gilt auch einzig und allein nur dem Grafen.“ Sie machte eine Pause, während deren ihr Lächeln nicht aufhörte. „Der Graf weiß Bescheid. Wir haben alles haarklein besprochen... Sie scheinen nicht orientiert, gnädigste Gräfin? Nun, ich glaube nicht indiskret zu sein, wenn ich Ihnen verrate, daß es sich um ein Porträt handelt. Der Graf hatte mich so dringend gebeten, ihm zu sitzen... nicht wahr, Mama? Und nun in den Sommermonaten, wo man sonst nichts anzufangen weiß!“

Mit einem kleinen Achselzucken sah sie Janka ins Gesicht. Das hieß so viel als: Du bist hier überflüssig — merkst du das nicht?

„Ich bedaure“, erwiderte Janka nun ihrerseits die Dame mit Erstaunen betrachtend, „aber Graf Brack wird diesen Sommer kaum daran denken können, sich seiner Kunst zu widmen... er hat den Pinsel mit dem Degen vertauscht.“

Ohne es zu wollen, war sie nun doch ironisch geworden. Dabei legte sich das fremdartige diabolische Parfüm der jungen Dame unangenehm auf ihre Luftwege.

„Er ist... Soldat?“ fragte Fräulein Michelsen rauh und erhob sich.

„Er ist Wlanenritmeister der Reserve.“ — erwiderte Janka so ruhig, als spräche sie von einem ihr völlig fernstehenden Menschen — „und heute ins Feld ausgerückt.“

Auch sie war aufgestanden mit einem deutlichen Blick auf die Uhr.

Aber Fräulein Michelsen warf sich noch einmal hin, dieses Mal auf das Sofa neben ihrer Mutter.

„Görst du, Mama!“ rief sie aufgeregt. „Er ist fort! ... In den Krieg! In den dummen Krieg!“

Und plötzlich wandte sie sich mit äußerster Liebenswürdigkeit an die blass Frau, die auf sie herabsah wie auf ein jeltenes Schaustück.

„Ah, Sie geben mir keine Adresse, nicht wahr, beste Gräfin? Wir waren sehr gute Freunde. Ein Künstler ist ja Allgemeingut, nicht wahr? Ah, Mama mia: wäre ich nur zwei, drei Tage früher gekommen!“

Ein Zug unendlichen Widerwillens grub sich um Jankas Mundwinkel. Was, diese Frau hatte Harald gekannt? Dieses Fräulein mit dem fertigen Auftreten, dem bei aller Sicherheit doch der Ton fehlte, der ihre Kreise kennzeichnete...

„Ja, ja“, flüsterte Jabella zwischen den Zähnen, die geheimen Gedanken Jankas erratend, „der Graf verkehrte viel, fast täglich in unserem Hause. Und nun ist er fort... Berlin wird wahnstimmig langweilig werden, denn alle interessanten Ausländer fangen schon an, die Stadt zu verlassen. Auch der reizende französische Attaché, Vicomte de la Faillerie... ein entzückender Mensch... er glück dem Grafen Brack so sehr.“

Und sie fächelte sich langsam mit ihrem Spitzenfächer. „Sitzgen?“ fuhr sie heraus, nach der Mappe greifend.

Janka nahm sie ihr ruhig aus den Fingern.

Die alte Dame hatte unterdessen kein Wort gesprochen, sondern nur gefächelt und nach Atem gerungen, was ihre Tochter schließlich veranlaßte zu bemerken: „Du sollst dein corset“ — sie sprach es französisch aus — „nicht so fest schnüren, Maman... Ja, wissen Sie, Gräfin, wir sind keine

Deutschen. Bloß Pa. Pa ist von Geburt Deutscher. Maman ist echt, man merkt es ihr an...“

Janka, die genug von der Naturgeschichte dieser Leute hatte, ersparte sich jede andere Antwort, als ein knappes, höfliches: „Sie haben wohl die Güte, mich zu entschuldigen? Ich möchte den Zug nicht veräumen.“

„Aber selbstverständlich, liebe Gräfin“, hauchte Jabella Michelsen mit einem weichen, gurrenden Nicken, „genieren Sie sich nur, bitte, ja nicht! Ich werde inzwischen diese interessanten Skizzenbücher durchsehen, bis Maman sich erholt hat. Mit dem Atem bringe ich sie nicht die Treppen herunter. Und Graf Harald hat mich so oft aufgefordert, sein Atelier zu besichtigen.“

Janka legte ihre beiden Hände mit gepreizten Fingern über die Skizzenbücher.

„Mein Fräulein“, sprach sie langsam und sehr leise, aber bestimmt, „mit meinem Weggang wird das Haus hier abgeschloffen.“

„Ah! Maman! Die Gräfin ist so liebenswürdig, uns hinauszuwerfen! Sie macht ihr Hausrecht geltend... wie, Maman?“

Maman schnaupte.

Janka aber hielt die Tür weit geöffnet.

Was will Frankreich?

Von unserem Pariser Korrespondenten

Die erste, beinahe panikartige Stimmung in Frankreich nach den Veränderungen in Deutschland beginnt einer ruhigeren und nichteren Auffassung zu weichen, so daß jetzt die Frage erörtert werden kann, wie sich Frankreich die Zukunft seiner Beziehungen zur neuen Reichsregierung vorstellt. Der erste Impuls war ohne Frage, eine Einheitsfront gegen Deutschland herzustellen, die von England und Frankreich und womöglich mit Unterstützung Amerikas gebildet werden sollte. Aber gleich mußte Frankreich die erste Enttäuschung erleben, da England sich nicht bereit zeigte, seine Außenpolitik von rein geblütsmäßigen Motiven beeinflussen zu lassen und einige Zwischenfälle sofort gegen Deutschland auszuheben. Der Mangel der diesbezüglichen Vorstellungen in London ist nicht ohne Eindruck in Paris geblieben. Es hat sich ferner gezeigt, daß Frankreich auch in Genf nicht mehr seine bisherige Stellung behaupten konnte, denn Daladier hat sich trotz heftigen Sträubens genötigt gesehen, doch nach Genf zu fahren, und hat außerdem erleben müssen, daß der französische Plan nicht mehr als einzige Basis der Verhandlungen gilt. An seine Stelle ist jetzt der neue englische getreten. Da aber die französische Außenpolitik um jeden Preis die Fühlnahme mit England aufrechterhalten will, so ergibt sich daraus, daß Frankreich den Tatsachen Rechnung tragen muß und sich nunmehr zu entschließen hat, welche Politik es gegenüber Deutschland treiben will.

Daß mächtige Kräfte am Werk sind, eine Verständigung zu verhindern, kann nicht geleugnet werden, aber es handelt sich um diejenigen Kreise, die bisher gegen jede Reichsregierung, von wem auch immer sie geführt war, arbeiteten und jedesmal erklärten, Frankreich stände am Rande des Abgrundes. Es braucht also kein besonderes Gewicht auf neue Straßenplakate dieser Kreise gelegt zu werden; ihre Sprache ist bekannt und immer dieselbe. Auch sind die Alarmrufe Ferris, der sich ungeduldet als Offizialverteidiger der deutschen Demokratie vorstellt, ohne ihr größere Zugeständnisse gemacht zu haben, kein vollständiges Echo der herrschenden Stimmung. Es ist auch eine Strömung vorhanden, die die Verständigung mit Deutschland unabhängig von allen innerdeutschen Vorgängen halten will und deren Vertreter in diesen Tagen mit bemerkenswertem Mut und Klarblick betont haben, daß Frankreichs Außenpolitik gar nicht eigenes französisches Gebiet, sondern nur das seiner Verbündeten verteidigt und daß die Aufregung über die Veränderungen in Deutschland solange unbedeutend sei, wie gerade in jenen französischen Vorkriegszeiten herrschen, die mindestens die gleiche Aufregung hätten hervorrufen müssen. Außerdem ist ja auch in Bezug auf Mussolini eine große Veränderung der französischen Auffassung eingetreten. Während man jahrelang jede Erörterung über Verständigung mit dem faschistischen Italien ablehnte, wird sie jetzt mit großem Eifer gesucht. Es ist also grundsätzlich auch die Möglichkeit einer Verständigung mit Hitler vorhanden.

Es ist sogar deutlich, daß sie nicht unerwünscht wäre. Eine Reihe Pariser Blätter hat Unterredungen ihrer Vertreter mit führenden Nationalsozialisten veröffentlicht, die ziemlich übereinstimmend erklärten, daß ihre Partei keine gewalttätige Auseinandersetzung oder gar einen Krieg mit Frankreich suche. Derartige Versicherungen sind geradezu von französischer Seite gesucht und nach Erhalt mit sichtlich Befriedigung verzeichnet worden. Würden sie von amtlicher deutscher Seite in irgend einer Form bestätigt werden, so wäre die Rückwirkung sowohl auf Regierung wie Volksstimmung von Bedeutung, denn in den ersten Tagen nach den Reichstagswahlen hatte eine fast panikartige Stimmung eingesetzt, hervorgerufen durch übertriebene und zum Teil unwahre Alarmnachrichten der nationalitären Presse. Man hat in vielen Volksschichten allen Ernstes an einen bevorstehenden deutsch-französischen Krieg geglaubt! Das ist jetzt etwas besser geworden.

Es ist eine gewisse Ermüderung eingetreten, auch in Regierungskreisen, die nicht nur nicht eine wesentlich andere und ruhigere Auffassung der Lage in London feststellen mußten, sondern auch sahen, daß Polen nicht mehr unbedingt die französische Außenpolitik mitmacht. Dieses Land hat sich bekanntlich auch dieses Mal nicht dem neuen engeren Zusammenhänge der kleinen Entente angeschlossen und außerdem ist die rasche Beilegung des Zwischenfalls auf der Westfront nicht ganz nach dem Geschmack der französischen Presse gewesen.

Fräulein Michelsen griff von neuem nach den Skizzen. Ihr Gesicht war entsetzt von Mut.

Indessen kämpfte ihr südländisches Temperament noch mit der schwach ausgetragenen Schminke deutscher Lebensart.

„Oh, mich wird man nicht so schnell los!“

„Das scheint so“, erwiderte Janka, den Kopf über den Rücken nach ihr zurückwendend.

Jabella überhörte den Einwurf. „Wenn ich etwas will, so will ich es.“ Sie öffnete weit ihre eigentümlich schimmernden Augen. „Eigentlich wollte ich dem Grafen bei dieser Gelegenheit auch einen Brief zurückgeben, den er einst an meinen Vater schrieb... er könnte sonst leicht einmal in un-rechte Hände fallen. Vielleicht ist es, Ihnen angenehm, das für mich wertlose Papier Ihrem Herrn Gemahl selbst zu übergeben.“

Sie tauchte mit zwei Fingerspitzen in ihren Halsauschnitt — über welche Manier Janka geradezu entsetzt war — und holte einen zusammengefalteten Briefbogen heraus.

Janka erkannte sofort Haralds Briefpapier. In der Ecke links die Grafenkrone.

„Lesen Sie“, bat Jabella, die Augen aufreißend.

Mechanisch gehorchte Janka.

„Hochzuverehrender Herr Generalkonsul!“

Das Ros hat gegen mich entschieden...“

Janka warf den Brief fort, als habe sie sich die Finger verbrannt.

„Dieser Brief ist nicht für meine Augen bestimmt“, sprach sie fest. „Ich habe weder Veranlassung, ihn zu lesen, noch ihn meinem Manne zu übermitteln... Hier, mein Fräulein — mit bebender Hand deutete sie auf den Boden — nehmen Sie Ihr Eigentum an sich und verlassen Sie dies Haus.“

„Wie?“ Jabella bog die rechte Hüfte nach außen und stemmte den Arm ein. „Sie haben wohl die Güte, das da selber wieder aufzuheben! Mich geht der Wisch nichts mehr an!... Sie sind nicht neugierig, das muß man Ihnen lassen.“ Sie lachte laut und höhnisch auf.

(Fortsetzung folgt.)

die ihn gern noch weiter ausgebeutet hätte und sich fast aufgeregter als die Polen selbst gebärdete. Zur Zeit ist also die französische Außenpolitik auf einem toten Punkt angelangt, an dem sie nicht recht weiß, welche Richtung sie einschlagen soll. Daß die gefühlsmäßige Tendenz vorhanden ist, eine englisch-französisch-amerikanische Front gegen Deutschland herzustellen und womöglich Italien von Deutschland loszulösen, kann nicht geleugnet werden. Aber die oben erwähnten Mißerfolge der französischen Diplomatie haben doch denjenigen zu denken gegeben, die nicht ewig den starken Mann spielen und auf Frankreichs militärische Stärke pochen wollen. Denn diese Haltung muß die französische Regierung auf die Dauer ermüden, die auch große innerpolitische Fragen lösen muß, darunter die Sanierung der Finanzen, der Eisenbahnen und der Sozialversicherung, und dafür Ruhe braucht. Diese sehr dringenden Probleme können nicht in einer aufgeregten Atmosphäre mit schweren außenpolitischen Komplexen erledigt werden. Es wäre daher berechtigt, die Möglichkeit einer Verständigung mit Frankreich über diesen und jenen Punkt zu leugnen, aber viel wird dazu auch von Deutschland selbst abhängen. Wenn es der neuen Reichsregierung gelingt, das Mißtrauen Frankreichs zu beseitigen, so wäre ein großes Hindernis hinweggeräumt. Gewiß wäre damit das eigentliche Problem noch nicht gelöst, aber seine Lösung würde erleichtert werden. Einer wahrheitsgetreuen Schilderung der Lage wäre noch hinzuzufügen, daß in diesen Tagen mehrere Versammlungen in Paris stattgefunden haben, darunter auch von ehemaligen Frontkämpfern, die sich gegen eine neue Propaganda in Frankreich wendeten und zur Ruhe und Fortsetzung der Verständigung ermahnten.

„DAZ“ gegen „Angriff“

Wir lesen in der bekanntlich rechtsstehenden „DAZ“: „Wenn wir im nationalsozialistischen „Angriff“ lesen, Dr. Luther sei ein „typischer Vertreter des abgewirtschafteten Novembersystems“, so muß gegen diese Behauptung Einspruch erhoben werden. Wir glauben die Schwächen des zurückgetretenen Reichsamtpräsidenten durchaus zu kennen. Es widerspricht aber der geschichtlichen Wahrheit, ihn so zu etikettieren. Dr. Luther ist von dem Kabinett des nationalen Widerstandes Dr. Cuno ins Ministeramt berufen worden. Er hat als Reichsminister zum ersten Male mit der deutschen Nation in der Regierung zusammengearbeitet, und unter seiner Reichsministerleitung wurde der Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt. Mit dem Novembersystem hat dieser Mann, der sich niemals einer Partei verschrieb und dessen stupende Intelligenz und nationale Gesinnung auch seine Gegner nicht bezweifeln, gar nichts zu tun.“ (Zwischen ist dieser „typische Vertreter des abgewirtschafteten Novembersystems“ und Unterzeichner des Locarno-Vertrages von Adolf Hitler als Botschafter nach Amerika geschickt worden. Die Red.)

Wir notieren

Im Deutschen nationalen Presseblatt war anfangs dieser Woche folgendes zu lesen:

Es wäre unrecht, wollte man heute (gegenüber dem Parlamentarismus) alles in einen Topf werfen und in Pausch und Bogen die ganze Institution verdammen... Es ist durchaus festzustellen, daß selbst in der schlimmsten, jetzt hinter uns liegenden Zeit, in den Parlamenten nicht nur geredet und leeres Stroh gedroschen, sondern auch wirklich sachlich und oft mit Erfolg gearbeitet worden ist. So liegen die Dinge denn nun doch nicht, daß alles, was zur Gesetzgebung gehört, so einfach aus dem Handgelenk heraus geschüttelt werden könnte. Da müssen Wissen, Ueberlegung und Bemühen mitarbeiten, und da muß immer alles sorglich in Betracht gezogen werden, was durch die Gesetzgebung erfaßt oder auch nur berührt wird. Diese Aufgabe, die dem Parlament gestellt ist, wird in der einen oder in der anderen Form auch künftig vom Reichstag, vom Preussischen Landtag und von den anderen Landesparlamenten, die noch erst durch Wahlen neu zu bilden sind, wahrgenommen werden müssen... Wir notieren diese Sätze, die so klar sind, daß sie einen Kommentar nicht erfordern.



Aus der Landeshauptstadt



Nr. 80

Mittwoch, den 22. März

1933

Ein einschneidende Veränderungen bei den Stadtverwaltungen Karlsruhe und Durlach

Die Bürgerausschüsse der NSDAP. hat Einfluss auf die Geschäfte der Stadtverwaltung genommen und folgende Kommissare eingesetzt: Stadtrat Jäger bei Oberbürgermeister Dr. Finter, Stadtrat Riedner und Oberbürgermeister Dr. Fierau bei Bürgermeister Sauer, Stadtrat Jäger und Oberbürgermeister Dr. Fierau bei Bürgermeister Dr. Kleinschmidt. Bei Bürgermeister Schneider ist die Befehlsbefugnis vorbehalten. Sämtliche Bürgermeister haben mit sofortiger Wirkung freiwillig auf die Befehlsbefugnis verzichtet, die den Wertbetrag von 12 000 Mark übersteigen.

Die NSDAP. Durlach hat eine sofortige Sperre jeder Auszahlung von Ruhegehältern an die Bürgermeister Joeller und Rihert angeordnet, ferner die sofortige Sperre sämtlicher Gehaltszahlungen an städtische Beamte über 800 Mark Monatsgehalt. Mehrere städtische Monatsgehälter dürfen nur bis zu 60 Prozent des Nettoeheltes zur Auszahlung gelangen. Eine Neueinstellung in die Gehaltsklassen sämtlicher städtischer Beamten ist in Bearbeitung. Eine Reihe von Beamten, darunter Gewerkschaftsleiter und Stadtmann August Reichbach werden wegen verschiedener Vorkommenisse und Geschäftsgeheimnisse gegen die NSDAP. sofort beurlaubt. Der feierliche Minister des Innern kommissarisch eingesetzte Bürgermeister Herrmann wurde bis auf weiteres beurlaubt.

Sämtliche Schaufenster bei der „Erwege“ eingeworfen

In der Nacht zum Dienstag wurden in dem Filialgeschäft der Erwege Einheitspreisgeschäft in der Kaiserstraße sämtliche Schaufenster eingeschlagen. Gegen 12.30 Uhr erschien ein Mann, der, anscheinend in angeordnetem Zustande, sämtliche Schaufenster demolierte. Die sofort herbeigerufene Polizei konnte den Täter festnehmen. Die Tat scheint also nicht aus politischen Gründen begangen worden zu sein.

Schächten verboten

Die Direktion des Schlacht- und Viehhofes gab am Montag durch Anschlag bekannt, daß das Schächten durch polizeiliche Verfügung mit sofortiger Wirkung verboten ist.

Kleines Erlebnis in der Straßenbahn

Faltstühle Krankenhaus, Linie 5. Ein Mann steigt ein, dem der Hunger aus den Augen sieht. Auf dem Arm trägt er einen ungefähr 5 Jahre alten Jungen, der blaß aussieht und schläft. Als der Schaffner kommt und der Mann zahlen will, stellt sich heraus, daß ihm fünf Pfennige an dem Fahrgeld fehlen. Eben will der Mann sich wieder von seinem Sitz erheben, um bei der nächsten Haltestelle auszufahren; da legt ihm eine Frau wortlos 5 Pfennige in die Hand. Der Schaffner nimmt das Fahrgeld und geht weiter seiner Pflicht nach, denn bei der Haltestelle am Krankenhaus waren viele Fahrgäste eingestiegen, die nach beendeter Krankenhausbesuchzeit wieder zur Stadt zurückfahren wollten.

Die kleine Szene war von anderen Fahrgästen beobachtet worden. Einer von ihnen fragt den Mann etwas und dieser gibt Bescheid: Er hat eben den Jungen aus dem Krankenhaus geholt. Das Kind ist noch schwach und in der frischen Luft wurde der Kleine gleich schläfrig. Der Fahrgast nebenan sagte zu ihm: „Da wird sich Ihre Frau aber freuen, wenn sie mit dem Jungen nach Hause kommen.“ Und der Mann antwortet: „Meine Frau war auch im Krankenhaus, vor 2 Wochen ist sie an Grippe gestorben. Der Junge weiß es aber noch nicht, drum bin ich froh, daß er schläft, denn sein erster Auf, als ich ihn nachhause bringe, war „gehen wir jetzt zu Mama?“

Unbewußt unterteilt das Gesicht des Mannes eine Tragödie, die in diesen Worten ausgedrückt ist und in dem Wagen ist es still, ganz still geworden....

August Reichensperger

Zum 125. Geburtstag am 22. März.

Am 125. Geburtstag von A. Reichensperger (geb. zu Koblenz, 22. März 1808) wird der Westdeutsche Rundfunk Mittwoch, 18.20 Uhr, einen Vortrag von Dr. Leo Schwering über „August Reichensperger, ein Rhein-Politiker“ bringen. „Der Deutsche Rundfunk“ würdigt aus diesem Anlaß in einem bebilderten Aufsatz (Heft 12) Reichensperger als kath. Politiker und begeisterten Kunstfreund.

Rückgang des Fleischverbrauchs

Je Kopf 6 Kg. jährlich weniger

Nach den soeben veröffentlichten Berechnungen des Statistischen Reichsamts betrug 1932 in Deutschland die Fleischmenge aus beschauten Schlachtungen 27,86 Mill. Doppelzentner oder 42,91 Kg. je Kopf der Bevölkerung gegen 28,99 Mill. Doppelzentner oder 44,85 Kg. je Kopf im Jahre 1931. Aus nichtbeschauten Hauschlachtungen kamen weitere 3,53 (3,70) Mill. Doppelzentner und als Einfuhrüberschuß 884 000 (824 000) Doppelzentner hinzu. Der gesamte Fleischverbrauch stellte sich demnach im vergangenen Jahre in Deutschland auf 31,77 (33,01) Millionen Doppelzentner oder im allgemeinen Durchschnitt auf 48,94 (51,08) Kg. je Kopf der Bevölkerung. Im letzten Jahre vor dem Kriege betrug er 49,40 Kg. auf den Einzelnen.

Man muß aber in der Ergebnissummenrechnung des Konsums die Veränderung in der Alterszusammensetzung der Bevölkerung seit dem Kriege berücksichtigen. Danach ergibt sich trotz des Anwachstums der höheren Altersklassen ein erheblicher Rückgang im Fleischverbrauch. Unter entsprechender Anrechnung des jugendlichen Leibverbrauchs fiel im Jahre 1932 ein Fleischverzehr von 67,20 Kg. gegen 73,28 Kg. im Jahre 1913 und 70,18 Kg. im Jahre 1931 auf den Einzelnen in Deutschland. Am größten war der Verzehr von Schweinefleisch mit 18,88 Kg. und gemeinen Durchschnitts; es folgte Rindfleisch mit 12,88 Kg. und Kalbfleisch mit 3,01 Kg. An letzter Stelle steht der Verzehr von Regenfleisch mit 0,16 Kg.; er wird übertrifft von dem des Pferdefleisches mit 0,40 Kg., das fast die Konsummenge von Schafffleisch mit 0,82 Kg. erreicht.

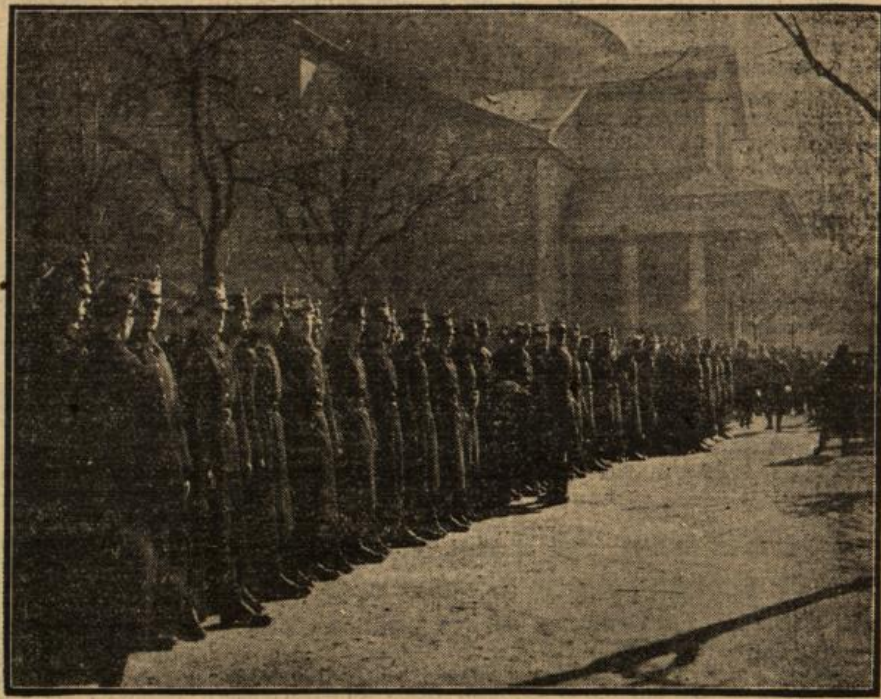
Der Nationaltag in Karlsruhe Festschmuck / Jugendfeier / Große Kundgebungen

Die Landeshauptstadt wies am Dienstag einen überreichen Festschmuck auf, bei dem die schwarz-weiß-rote Fahne vorherrschend war. Alle öffentlichen Gebäude hatten neben der alten Reichsflagge die Hakenkreuzfahne und vielfach auch die badische Fahne gesetzt. Die Kirchen- und Pfarrhäuser, sowie der evangelische Oberkirchenrat und die konfessionellen Krankenhäuser hatten teils mit den kirchlichen Flaggen, teils in gelb-rot-gelb und schwarz-weiß-rot geflaggt.

Festschmuck in der St. Stephanskirche

Aus Anlaß der feierlichen Eröffnung des deutschen Reichstages in Potsdam fand Dienstag vormittag 10 Uhr in der St. Stephanskirche ein feierliches Hochamt statt, das von S. D. Prälat Dr. Stumpf unter Assistenz zweier Kaplanen geleitet wurde. Das weite Rund des Gotteshauses war fast ganz von Polizei in Freitaguniform erfüllt. Auch eine Anzahl S.A.-Leute in Uniform hatten Aufstellung genommen. Im Schiff und auf den Emporen wohnte eine große Zahl Gläubiger dem Gottesdienst bei. Die vom Kirchenchor St. Stephan vorbildlich dargebotene „Missa solennis“ von Fr. Rida war so recht angetan, der Feier einen erhebenden Charakter zu verleihen. Als Einlagen kamen eine Motette aus der Sigmundskapelle „O bone Jesu“ und der A-cappella-Chor von Th. Schneider „Schönster Herr Jesus“ zum Vortrag. Schließlich klang das feierliche Hochamt aus mit einer dem Anlaß der Feier angepaßten Hymne „Kommt heiliger Geist“. Der Kirchenchor, unter Leitung von Chordirektor Franz Steinbart, hat mit der würdigen musikalischen Ausgestaltung des Festschmuckes einen Beweis anerkennenswerter Disziplin erbracht, stand doch für die Benachrichtigung der Mitwirkenden und Vorbereitung nur gerade eine Frist von einem halben Tag zur Verfügung.

Gleich nach dem Ende der Festschmuckfeier war die Beteiligung an dem Festschmuckdienst in der evangelischen Stadtkirche,



Nach dem Festschmuckdienst in St. Stephan — Abmarsch der Polizei

der um 10 Uhr seinen Anfang nahm und dem auch der evangelische Kirchenpräsident D. Rutz und Prälat D. Kühlewein anwohnten, die am Kircheneingang von Kirchenrat Fischer begrüßt und in das Gotteshaus geleitet wurden. Wie bei dem katholischen Festschmuckdienst, so waren auch bei dem evangelischen Angehörige der neuen Regierung zugegen. Der der NSDAP. angehörende Pfarrer Kemmer hielt die Festpredigt, in der er die Bedeutung des 21. März für das deutsche Volk würdigte. Am Mar der Kirche waren die Hakenkreuzfahnen aufgestellt.

Anlässlich der feierlichen Reichstagsöffnung fanden am Dienstag vormittag an sämtlichen Dienststellen für Schutzpolizei und Gendarmerie feierliche Gottesdienste beider Konfessionen statt. Vor dem Abmarsch zum Gottesdienst wurde die versammelte Polizei und Gendarmerie durch den jeweils ältesten Führer der Schutzpolizei in würdiger Weise auf die große Bedeutung des Tages hingewiesen.

Die große Jugendkundgebung

In der städtischen Festhalle war überfüllt; es dürften daran gegen 4000 Buben und Mädels, die zum größten Teil mit der Lehrerschaft erschienen waren, teilgenommen haben. Der große Festhallsaal war mit riesigen Fahnen des Hakenkreuzes, in Schwarz-Weiß-Rot, in den badischen und städtischen Farben ausgeschmückt. Auf dem Podium hatte die Stabkapelle der Hitlerjugend Aufstellung genommen. Der Hilfskommissar im Kultusministerium, Kampflehrer Gärtner aus Weissenheim, hielt die erste Ansprache, der vom Kampf der letzten 14 Jahre um die Wiedererlangung der deutschen Volksgemeinschaft sprach. Dieser Kampf finde heute durch den feierlichen Akt in der Potsdamer Garnisonkirche seine

Krönung. Der von dem Redner ausgebrachte dreifache Heilruf auf den Reichspräsidenten, den Reichskanzler, unser deutsches und engeres Vaterland, fand bei der Jugend fürwärtigen Widerhall. Dann nahm der Jugendbannführer Kemper das Wort zu einer Ansprache, in der er der Jugend die Bedeutung des 21. März harterte. Aus Tausenden von Reihen erschollen dann die drei Strophen des Deutschlandliedes. Die Schülerkapelle hatte durch Vortrag mehrerer Musikstücke die Jugendkundgebung verschönt. Um die Mittagsstunde und im Verlaufe des Nachmittags fanden an verschiedenen Plätzen der Stadt

Konzerte der Polizeikapelle

der Stahelkapelle und der Stabkapelle 100 statt. Da neben den Büros auch die Geschäfte geschlossen hatten, so herrschte auf Plätzen und Straßen ein überaus reger Verkehr.

Die nächtliche Feier auf dem Marktplatz

Die Feierlichkeiten fanden am Dienstag abend ihren machtvollen Abschluß durch eine Kundgebung auf dem Marktplatz. Alle Vereine, Korporationen, die Polizeimannschaften, die politischen Formationen der NSDAP hatten sich um die siebte Abendstunde in den Stabteilen versammelt und zogen, meist unter klingendem Spiel, im Sternmarsch dem Marktplatz entgegen, den schon vor Eintreffen der ersten Marschkolonnen dicke Menschenmengen umsummten. Nicht nur der Aufmarsch, sondern auch die Aufstellung der vielen Reihentausenden vollzog sich in musterhafter Ordnung. Die Brühlungen der Rathausfenster und die umliegenden Häuser waren feierlich illuminiert. Auf dem Rathausballon waren etwa 100 Wahren aller nationalen Verbände gruppiert, vor dem Hauptportal des Rathauses und in der Menge sah man eine gleichgroße Zahl.

Die Schätzung, daß 80 000 Menschen zu der Kundgebung zusammengeströmt waren, dürfte nicht zu hoch gegriffen sein. Vor Beginn des Kundgebungsabends spielte die Polizeikapelle mehrere Märsche. Dann erlangten vom Turm der evangelischen Stadtkirche, vom Rosenbandchor gespielt, die Chöre „Nun danket alle Gott“ und „Wir treten zum Beten“. Um 10 Uhr wurde der Platz verdundelt, Wöllerschüsse kündeten den Beginn der Feier an, der Ballon des Rathauses und die Vorhalle der Stadtkirche wurden unter rotem Flutlicht gesetzt. Die Polizeikapelle spielte den Meißner-Lieder-Marsch, worauf der kommissarische Minister des Kultus und Unterrichts, Dr. Wader, der mit führenden Persönlichkeiten auf dem Balkon stand, eine Ansprache hielt, in der er u. a. ausführte:

Der 21. März 1933 hat die Verbindung hergestellt zwischen dem Deutschland von 1914 und dem Deutschland, das heute in Potsdam seine Wiedergeburt erlebte. Die deutsche Revolution von 1933 ist gekennzeichnet dadurch, daß es nicht ein einzelner, nicht zwei und nicht drei Männer es waren, die diesen Freiheitskampf führten, sondern es war die ganze Nation, das ganze Volk, alles was in Deutschland lebt, Arbeiter und Bürger, Bauer und Gelehrter.

unseres greisen Reichspräsidenten von Hindenburg, der heute wohl den größten und erhebensten Tag seines Lebens an sich vorüberziehen sah.

Dieser Tag ist nicht denkbar ohne den Allen zu gedenken, dessen Gehalt aus Deutschlands Größe herüberleuchtet und die Verbindung herstellt zwischen dem Deutschland der Vergangenheit und dem sieghaften Deutschland unserer Jugend. Der 21. März 1933 ist aber auch nicht denkbar ohne Adolf Hitler. (Stürmischer Beifall.) Heute ist der Tag, an dem wir Bismarck zurufen können: Auch Dein Werk war nicht umsonst, die Nation ist aufgestanden und führt es weiter. Wenn wir heute den Geist Potsdams grüßen, dann können wir getroßt schwören: heute feiern wir den Tag der Wiedergeburt, aber morgen geht die Revolution weiter bis der letzte Rest des Marxismus und Bolschewismus auf unserem Boden ausgetilgt ist. (Sturm, Beifall.) Und dieser Revolution wird als letztes Ziel gegeben sein, wenn die Grenze zwischen Deutschland und Oesterreich gefallen ist, wenn Großdeutschland lebt. Diesen Kampf wollen wir kämpfen unter Führung Hindenburgs und Hitlers. Dem Reichspräsidenten und seinem Volkskanzler, dem ganzen Volk und unserem badischen Heimatlande ein dreifaches Sieg-Heil!

Brausend erlangten die Heilrufe über den Platz. Alles sang den ersten Vers des Deutschlandliedes und dann die Verse des Horst-Wessel-Liedes. Wöllerschüsse ertönten und die Kirchenglocken schlugen mit ihren ernsten Stimmen ein. Während die Gloriedämonen über Straßen und Plätze schwebten, traten die Massen flüchtweigend unter dem Eindruck des Erlebten den Heimweg an.

Anregungen und Vorschläge an das Kultusministerium

Amlich wird mitgeteilt: Beim Ministerium des Kultus und Unterrichts ist seit Übernahme der Geschäfte durch den Staatskommissar Dr. Wader eine solche Fülle von Anregungen und Vorschlägen eingelaufen, daß es ohne Behinderung der unausschießbaren Geschäfte nicht mehr möglich ist, jedemeingelene eine Antwort auf sein Schreiben zukommen zu lassen. Selbstverständlich wird in solchen Fällen, in denen dem Staatskommissar eine Behandlung geboten erscheint, durch Maßnahme mit dem, der die Anregung gegeben hat, die Sache weiter verfolgt werden. Der Staatskommissar bittet aber, sich nur in solchen Fällen an das Ministerium für Kultus und Unterricht zu wenden, in denen ein vorzügliches Interesse vorliegt. Der Staatskommissar erwartet, daß die Bevölkerung durch Unterlassen minderwertiger Schreiben die Arbeit innerhalb des Ministeriums nicht erschwert. Es liegt im Interesse jedes Einzelnen, auf diese Weise die Arbeit des Ministeriums des Kultus und Unterrichts zu fördern.

Der Tag des Buches

Der Tag des Buches ein Tag der Seele

Von Friedrich Muckermann S. J.

Es wird jetzt allenthalben im Lande gegen den Marxismus gekämpft. Der Mensch des Marxismus ist der sogenannte kollektive Mensch. Er ist nicht mehr und nicht weniger als ein Maschinenteil, wenigstens ist er das, wenn man den bolschewistischen Marxismus zugrunde legt. Groß ist die Gefahr, daß man einem Gegner, den man mit seinen eigenen Methoden schlagen will, seelisch unterliegt, nachdem man ihn physisch bezwungen zu haben glaubt. Welcher Freund der Bildung könnte leugnen, daß der Massenbetrieb der heutigen Versammlungen, der Massenbeifall bei immer wiederholten Schlagworten, die Notwendigkeiten einer auf Gleichform gerichteten äußeren Disziplin sogar, eine Gefährdung des gesamten deutschen Bildungswezens mit sich bringen. Sehen wir zu, daß wir im Kampfe mit dem Bolschewismus nicht selber Kollektivisten werden!

Der Tag des Buches gibt Anlaß, über diese Frage nachzudenken. Er lenkt unsere Aufmerksamkeit auf den deutschen Schriftsteller und Dichter, der heute ganz und gar in die zweite Front zurückgedrängt scheint. Und doch hätten gerade diese Männer und Frauen die kostbarsten Werte der Nation. Wir wollen ehrlich sein und einen solchen Satz möglichst einschränken. Die Massenproduktion der Bibliothekswesen und insbesondere die Propaganda der Gottesdienstliteratur hat mit Dichtung nicht das Geringste zu tun. Es ist genau solches Gift wie die dazu gehörende Demagogie. Wir müssen sogar noch eine weitere etwas peinliche Einschränkung machen: Auch die Dichter von Rang wissen größtenteils nicht mehr, was es ist um die heiligsten Traditionen unseres Volkes. Umfragen, die in den letzten Jahren mehrfach veranstaltet wurden, führten immer wieder zu dem Ergebnis, daß nur noch ganz wenige deutsche Dichter auf dem Boden eines positiv gläubigen Christentums stehen. Das ist eine sehr bittere Tatsache, besonders in dem Augenblick, in dem man mit Nachdruck das deutsche Volk als ein christliches anspricht.

Unter solchen Umständen gewinnt das katholische Schrifttum eine erhöhte Bedeutung. Sie liegt nicht darin, daß Namen wie Handel-Mazzetti, wie Franz Herwig, wie Heinrich Federer, wie Peter Dörfler, wie Leo Weismantel, wie Gertrud von Le Fort,

um nur diese zu nennen, neben den allerersten aufgeführt werden müssen, auch wenn man nur von der mehr technisch-künstlerischen Seite ihrer Werke spricht. Wäre eine solche Voraussetzung nicht erfüllt, so wäre freilich über den Fall nicht weiter zu reden. Es geht vielmehr darum, daß diese Dichter noch voll und ganz in der Religion ihrer Väter wurzeln, daß das Volkstum bei ihnen ganz durchdrungen ist von heiligen Lieberlieferungen, daß sie an Gehalt etwas besitzen, was in der Gesamtliteratur — einige gläubige Protestanten ausgenommen — verloren gegangen ist. Will jemand ein neues christliches Deutschland und muß er, wenn es von der Seele aus kommen soll, nach tieferen Werten suchen, so kann er gar nicht anders, er muß zur katholischen Literatur kommen. Hier wird noch jene Sünde geachtet, die mit gesundem Familienleben ungetrenntlich verbunden ist, hier leben noch jene Geheimnisse fort, die durch so viele Jahrhunderte hindurch unserem Volke Kraft und Begeisterung geschenkt haben. Wie kommt es nur, daß das katholische Volk sich alles in allem so selten seiner Dichter erinnert?

Der Tag des Buches würde seinen Sinn verlieren, wenn er sich in äußerlicher Melange erschöpfen wollte. Heute sollte man einmal seiner Seele leben, sich aus seiner Ausüberei das Lieblingsbuch hervorholen, in eine Vorraumbibliothek gehen und nach einem katholischen Autor fragen, vor allem aber die vielleicht längst geloderte Verbindung mit seinem Buchhändler wieder aufnehmen, sich dort die katholischen Neuererscheinungen zeigen lassen und unsere Zeitschriften. Spreche man immerhin von der Not der Zeit, es hindert diese Not doch nicht, daß noch sehr viel Geld ausgegeben wird für Zwecke, die weniger wichtig sind als die Rettung guter Bücher. Auch werden wir uns heute mit stolzer Erinnerung unserer Verlage erinnern, die trotz aller wirtschaftlichen Bedrücknisse Standardwerke wie das neue Herderische Lexikon gewagt haben.

Zuviel erwarten wir nicht von einem Tag des Buches. Was in diesen Bezirken kommandiert wird, dringt meist nicht tief. Aber ein Versuch kann auch das Kommando sein, und so ist es am Ende gemeint.

druck, daß er mit besonderer Liebe seinem Bächeramte vorstand; als ihm nämlich 1780 sein Antrag einige Tage in der Woche ausschließlich der Privatforschung leben zu dürfen, abgelehnt wurde, klagte er bitter, ihm sei „bis her die Glückseligkeit nicht gemorden, dem Hauptwerk mit behöriger Attention obzuliegen, indem mich nicht nur die öfteren Berichte und Relationes ex actis, sondern auch zumahlen die Bibliothec, Kunstkammer, Gemälde etc. interrompieren.“ Sein literarischer Nachlaß wurde nach längerem Handel von den Erben an den Fürsten veräußert.

Unter Drollinger kam der stud. jur. Joh. Adam Reiblein 1727 als Gehilfe ans Archiv. Seinem Eifer entsprach allerdings nicht die kaiserliche Besoldung, die er durch Bitten und Gesuche stets zu erhöhen trachtete. Drollinger hatte dabei nur die undankbare Aufgabe, daß er ihn, Reiblein, mehr zur Geduld antreiben sollte. Seinen kritischen Standpunkt charakterisiert folgender Satz: Die „Unrichtigkeit (im ganzen Sammlungsbetrieb) ist oftmals erkannt, aber nie solcher abzuwehren ernsthaft angelegt worden.“ Von 1748 an treffen wir ihn und Joh. Friedrich Herber († 1763) als „Räthe“ am Archiv. Beide setzten die Reihe der Besserungsversuche fort, ohne höheren Orts Verständnis zu finden. Die Bibliothek trat nun auch mehr in den Vordergrund, da Bücher an Wälder Bürger ausgeliehen wurden. Umfangreichere Aktenbearbeitung benötigte neue Kräfte und so traten zwei Gehilfen ein: Joh. Nicolaus Frhringer und Joh. Erhard Steinhäuser. Sie übernahmen nach Herbers Tod — Reiblein war inzwischen nach Durlach versetzt — eine Interimsverwaltung der Wälder Sammlungen (1763/1764) und scheinen mit ihrer Wirtschaft nicht den besten Eindruck hinterlassen zu haben. Bezeichnend ist Dills Urteil vom 31. Oktober 1764, der nur mit Schwierigkeiten ein Verzeichnis der Bestände anfertigen konnte, „weil die Nummern nicht mehr alle auf den Büchern stehen und dazu unter den Büchern nichts als Unordnung herrscht. Dem Vernehmen hat mein Vorfahr viele Bücher ausgeliehen und zur Zeit kann ich mit Zuverlässigkeit nicht melden, was zurückgelassen ist oder nicht.“ Vom 25. Juni 1764 an sehen wir Archiv und Bibliothek von Hofrat Dill geleitet, unter dem auch das Exil der Sammlungen zu Ende ging. Sein Verdienst war es, die durch Achtslosigkeit zerrütteten Verhältnisse wieder einigermaßen gutzumachen. Noch heute bleibt seine Absicht verständlich, im Wälder Wochenblattchen eine allgemeine Aufforderung zur Rückgabe der entliehenen Bücher zu erlassen. Ob ihm dies so reiflos gelang, dürfen wir bezweifeln; denn zwischen der Wälder Bürgerschaft und dem markgräflichen Palais herrschte seit den letzten zehn Jahren ein äußerst gespanntes Verhältnis. Das „Archiv ist nirgends unsicherer“, schrieb der Hofrat Reinhard schon am 15. März 1755, „als in Basel“, und Ausdrücke wie „Röbel“ und „Großheiten der Wälder“ beleuchteten die Lage recht eindeutig. So sollte auch 1755 „unser Bibliothek nach und nach mit nach Schred (bei Leopoldshafen) gehenden Schiffen unter der Adresse Unseres Secretarii Cellarius“ verfrachtet werden „am thunlichsten unter der Hand, ohne bey der Stadt Basel Aufsehen zu erregen“. Aus begrifflichen Gründen ließ man aber die Verladung auf sich beruhen und brachte endlich 1766 die Bibliothek in zwei Abteilungen zu Schiff nach der neuen Residenz Karlsruhe.

An diesem Wendepunkt tragischen Bücherjahren wollen wir auf die baden-badische Bibliothek zurückgreifen, der seit dem Jahr 1585 auch kein ruhiges Weiben vergönnt war. 1678 wurde das Archiv — und damit auch vermutlich die werthvolleren Bücher — vor der herausziehenden Kriegsgefahr in das besetzte Speier geschickt, von wo aus man sie kurz darauf nach Philippsburg verlegen wollte. Durch die immer wachsende Gefahr veranlaßt, sehen wir den Secretarius Joh. Stephan Kehler beauftragt, Archiv samt Bibliothek im Frühjahr 1682 von Baden-Baden nach Ilm in Sicherheit zu bringen; „30 Stück Verzeichnisse aus der Bibliothek“ wurden zunächst nach Eßlingen geschickt, wo ein Teil der Fracht zurückblieb. Der übrige Bestand kam heil nach Ilm „in den sog. Ochsenhäuser Hof“, eingangs zur Rechten Hand gelegen“. Der Transport verlief nach äußerst wohlüberreitetem Plane, ohne jegliche Unbequemlichkeit. Wann die Bücher wieder zurückgeführt wurden, entzieht sich bislang unserer Kenntnis. Im Jahre 1784 schaffte man das

Geschichte der Badischen Landesbibliothek

Eine Skizze von Bibliothek-Affessor Dr. Paul Weinacht

Die Entwicklung der ehemaligen Hof-, nunmehrigen Landesbibliothek läßt sich eindeutig in fünf Abschnitte gliedern: 1) Die Zeit von der ersten historischen Erwähnung — um 1500 — bis zur Erhebung der alten badischen Markgrafschaft durch Ernst und Bernhard 1535. 2) Die Jahre der Trennung bis zur Fluchtung der Durlacher Sammlung nach Basel 1674 und der Baden-Badener Bibliothek u. a. nach Ilm 1682. 3) Das Wälder Exil bis 1766, wie die Rückwanderung der Ilmer Bestände nach Baden-Baden und Kastatt bis 1772. 4) Die Zeit von der öffentlichen Verlegung 1770 bis zum Abschied Dills 1872. 5) Von Dambach bis zur Gegenwart.

Diese Gruppierung richtet sich z. T. nach äußeren, z. T. nach inneren Entwicklungssträngen, weil eine gleichartige Behandlung durch die Verschiedenartigkeit des Quellenmaterials nicht möglich ist. Für die ältere Zeit müssen wir uns auf eine paar zeitgenössische literarische Quellen stützen; erst die jüngere Vergangenheit bringt artgemäß Belegung in die scheinbar trockene Materie.

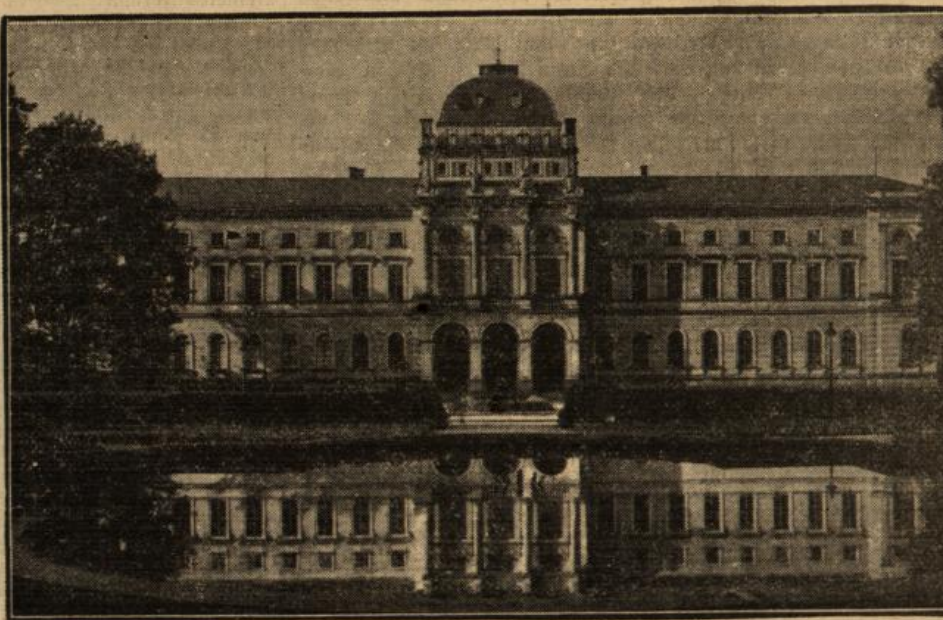
Die Grundidee unserer Bibliothek kennen wir nicht. Sie wächst gleichsam aus dem Dunkel heraus; und die erste Begegnung mit ihr sieht schon kostbare Schätze in ihrem Besitz, über den der Markgraf Christoph L. (1476—1527) in seiner Residenz Pforzheim geteilt. Ihm hatte nämlich Johannes Neuchlin seine wertvollen Kodizes vermachte und sie in dortigen Stifte aufstellen lassen. Als Neuchliner verfügte der Markgraf mit acht fürstlicher, noch ungetrübter Freizügigkeit über sie, indem er z. B. eine unerfessbare Handschrift zu jenen unsicheren Tagen bis nach Basel entließ. Ein Waagnis sondergleichen. Außer diesem Neuchlinischen Nachlaß kennen wir noch Handschriften aus dem Kloster Sirsau in der Bibliothek des Markgrafen. Er vererbte sie auf seinen Sohn Philipp L. (1515—1533), dieser wieder seine nach ihm zur Regierung kommenden Brüder Ernst († 1558) und Bernhard († 1586). Nach Aufteilung der Markgrafschaft blieb Ernst in Pforzheim, während Bernhard seine Residenz nach Baden-Baden verlegte und hierhin auch seinen Teil von der angekauften Bibliothek mitnahm, wo sich noch Sirsauer Bestände nachweisen lassen. Diejem ersten Umzug schloß sich bald ein zweiter an, als nämlich Markgraf Ernst 1566 seine Hofhaltung und damit auch seine Bibliothek auf die Karlsburg nach Durlach verlegte. Wie es hier um die Bücher stand, erfahren wir erst ungefähr 70 Jahre später, in Mitten des 30jährigen Krieges; dazumal war die markgräfliche Sammlung schon nach allen Seiten hin ausgebaut und hatte gar manches Kleinod aufzuweisen. Allein die steten Kriegswirren brachten große Unordnung, zum Teil Zerstörung wie mancherlei Verluste in der Bücherei mit sich. Eigentlich nur ein kleines Genesbild, wie es damals überall in der deutschen Kultur ausfas; ein jeder suchte darum noch zu retten, was zu retten war. Mit seinen Wertgegenständen, darunter auch der sog. Partikularbibliothek, flüchtete Markgraf Georg Friedrich († 1638), nachdem er bei Nördlingen 1634 gegen den Kaiser Schlacht und Land verloren hatte, auf einen alten Privatbesitz nach Straßburg. Die ehemals christophische Bibliothek war nun glücklich in drei Teile zerfallen; die Bücher minderer Bedeutung blieben in Durlach, die „sonderlich auszerlesenen Werke“ befanden sich im Haus zum Drachenfels in Straßburg und in Baden-Baden ruhte das Erbgut der Bernhardschen Linie. Nach einer „kurzen Nachricht“ des Hofrats Herber vom 17. September 1757 wurden die Straßburger Schätze „nach erfolgtem westfälischen Frieden (1648) wieder nach Karlsruhe gebracht“.

Doch von Bestand sollte das Verbleiben der Bibliotheken an keinem Orte sein; zu Kriegsbeginn war die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, als daß nicht ein bibliophiler Fürst stets in Sorge um seine Bücher und Handschriften hätte leben müssen. Infolge der Reichskriege mit Frankreich (1688—1697) stieg die allgemeine Unsicherheit betatt, daß der Markgraf Friedrich Magnus (1647—1709) um der Geißel und Brandfadel Melacs noch zuvorkommen, all seine Kunstsammlungen, samt Archiv und Bibliothek in das neutrale und sichere Basel flüchtete. Bei dieser Flucht aus der Not, sagt Herber, hat es die Nachwelt „der hohen Verjorgung des damals regierenden Herrn Markgrafen und den rühmlichen Anhalten des Geh. Rath. Carl Sigmund Freiherrn von und zu Cronned zu danken, daß nach einer Anzahl der wichtigsten Originalen und Schriften den Flammen glücklich entzogen“ wurden. Mit der Signatur bölliger Verwüstung und wüster

Unordnung erreichten die alten Bücherbestände wie die Particularbibliothek den markgräflichen Hof in Basel. Hier spielten sie anfangs eine untergeordnete Rolle, weil das an historischer wie politischer Bedeutung ungleich wichtigere Archiv die größere Aufmerksamkeit erforderte. Diese Tatsache spricht deutlich aus den Akten, die sich fast ausschließlich auf Archivangelegenheiten beziehen; aber, weil damals die fürstliche Bibliothek ein integrierender Bestandteil des Archivs war, lassen sich dennoch Rückschlüsse auf sie ziehen.

Zu Beginn der Wälder Zeit war ein geheimer Registrator der Vertreter der markgräflichen Sammlungen, dem einer „aus den fürstlichen Räten als Oberarchivar vorstand“, und der jener „in vorfallenden Umständen“ schriftlich um Bescheid anzugehen hatte. Nach einer zufälligen Notiz Drollingers vom 16. Juni 1738 „hat der feilige Registrator Hisinger den Anfang der besseren Ordnung gemacht; aber dem Werke nur kurze Zeit vorstehen“ können. Zur selben Zeit war Johann Döbner († 1701), ein schon „viel Jahre lang in Diensten gestandener Bibliothecarius“, ebenfalls in Basel tätig. Sie würden also die Reihe der badischen Hofbibliothekare eröffnen. Allein waren sie wohl der Arbeit nicht gewachsen, denn der Oberarchivar pflegte sich meist im Hoflager des Fürsten aufzuhalten, und so verfielen ihm den frühen Erlaß Karl Wilhelms (1679—1788), daß der Oberarchivar „beständig beim Archiv bleiben und alle zu dessen guter Einrichtung nötigen Arbeiten dirigieren“ müsse. Daraufhin begegnen wir zunächst dem literarisch eifrigsten Heinrich Wils, Maler; nachweislich in Dienst von 1688—1705. Zum Oberarchivar 1699 bestellt, erhielt er später von Drollinger das rühmende Zeugnis, das überaus große Vacuum der Akten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts merklich ergänzt zu haben. Von seinem Gehalt wissen wir, daß er „an Geld 300 fl., Roggen 10, Dinkel 20 Malter, Wein 2 Fuder, Hauszins 20 fl., Holz 15 Malter, Feu 8 Wägen oder das Geld dafür, nehmlich 25 fl., dazu noch Schmejn 8 Stück und die gewöhnliche Portion an Sportelgeldern“ empfing. Für seinen Posten eine verhältnismäßig geringe Entlohnung, jedoch dem Gehalt anderer in badischen Diensten tätigen Beamten angepaßt. Hinsichtlich seiner bibliothekarischen Arbeit ist nichts Näheres bekannt. Zur Seite stand ihm der Geh. Registrator Samuel Brodthag (bis 1733), gleichsam als Verbindung zu dem berühmtesten Bibliothekar der Wälder Periode, zu Karl Friedrich Drollinger (1688—1742). Beide zusammen schrieben 1726 eine

zweiseitige „Relation über den Zustand des Archivs“, die in ihrer glänzenden Fassung das beste Licht auf das Organisationsstalent der Verfasser wirft, und auch Rückschlüsse auf ihre Prinzipien in der Bibliotheksordnung zuläßt. Wenn wir hierzu eine Neuherung Dills von 1764 heranziehen dürfen, dann hatten sie die Bücher nach systematischen Gruppen getrennt und unter sich jeweils durchgezählt. Die einzelnen Nummern waren dabei noch nicht aufgeführt, sondern auf Reiterzettel geschrieben, der am oberen Rand des Buches herausstach. Der Katalog, die sog. Consignation, hatte damals noch sekundäre Bedeutung, und von besonderen Problemen auf diesem Gebiet hören wir nichts. Die „sauberste, wohlwendigste Ordnung und Uebersichtlichkeit“ in der Aufstellung schien denn Spreng Drollingers eigentlichstes Verdienst. Es handelte sich in erster Linie um Erhaltung der vorhandenen Bestände; die Neuzugänge liefen schon seit den 30er Jahren in die fürstliche Bibliothek nach Karlsruhe, wo sie auch den Namen „Neue Bibliothek“ im Gegensatz zur Wälder „alten“ erhielten. Von Drollinger hat man nicht den Ein-



Phot. J. Gellen-Verlag, Karlsruhe.

Sammlungen - Gebäude Karlsruhe

Archiv ein letztes Mal in sichere Hut, nach Nürnberg, von wo es 1786 nach Kastatt zurückgeführt wurde. Erst im März 1762 veranlaßten einige Räte den Markgrafen Georg August (1761—1771), die Bibliothek in Kastatt aufzustellen, da sie in Baden-Baden ohne öffentlichen Zugang und „ohne mindesten Nutzen“, in Kastatt dagegen weit besser auszumarten sei. Noch im gleichen Jahre kam der Umzug der schlecht getheilten Sammlung zustande; sowie ein Katalog von dem Kanzlisten Griesbach. Nach dem Aussterben der baden-badischen Linie fielen die 8000 Bände an die Hof-Bibliothek in Karlsruhe.

Mit einem Unterschied von sieben Jahren trafen sich die getrennten Bücherbestände in einer für Kunst und Wissenschaft aufgeschlossenen Residenzstadt. Der Hofrat Joh. Jakob von Schmid besorgte 1766 die Aufstellung im Apothekerbau des Schlosses; und von nun an begann ein Aufstieg, zu dem Dr. Valentin Nolte nach drei Jahresrenten mit Recht bemerken konnte,

daß dieses „gemeinnützige Institut den berühmtesten fürstlichen Bibliotheken in Deutschland nichts nachgibt“.

In der Uebergangszeit waren die Hofräte Cellarius († 1766) und Dill († 1771) mit der Leitung betraut; sie waren im Grunde aber nur die ausführenden Organe des glänzend arbeitenden Ratkollegiums von Karl Friedrich (1728—1811). Mit Friedrich Valentin Molter (1722—1808) trat nach Dills Tode eine Persönlichkeit an die Spitze der Hofbibliothek, die für sie von entscheidender Bedeutung werden sollte. Zu Basel schon war er als „can. jur.“ im freiwilligen Dienste des Markgrafen tätig, für fleißige Arbeit alljährlich mit 50 Gulden belohnt. Um seine traurige finanzielle Lage zu bessern, hatte er den glücklichen Einfall, den Genfer „über die alhier unter die Presse kommenden Schriften, welche in die sog. schönen Wissenschaften einschlagen“ zu spielen. Sein absolutistisch gestimmter Landesherr ließ sich diese Hilfe nicht entgehen, und erlaubte ihm „in respecta tam morali quam politico“ zu zensurieren, womit Molters Gehalt wenigstens auf 800 Gulden jährlich stieg. So glänzend auch seine bibliothekarische wie wissenschaftliche Leistung gewesen, so traurig war sein Kampf mit dem Leben, und seine Laufbahn war ein einziges Bitten und Flehen um finanzielle Sicherung. Noch im Alter von 75 Jahren schrieb er eine rührend zu lesende Adresse an den Fürsten, ihn doch „nicht einst am Glend der Seinigen Schuld sein“ zu lassen. Die Bitte wurde ihm gewährt, wie sein mit zitternder Hand geschriebenes Dankblatt bestätigt. Im ganzen nur ein Beispiel für die Schattenseite des Bibliotheksbetriebes bergamenter Zeit. Diefem lichtlosen Dasein stand eine temperamentvolle und erfolgreiche Bibliotheksleitung gegenüber. Da gleich nach der öffentlichen Benutzung sich ergab, daß „entlehnte Bücher teils ungebührlich lange, teils garnicht wieder zurückgegeben, teils in verdorbenem Zustand ausgehändigt worden seien“, verfaßte Molter zusammen mit Griesbach nach guten Vorbildern eine Bibliotheksordnung. Die z. Z. heute noch gebräuchlichen Maßnahmen erhielten mit zwei Ausnahmen die volle Zustimmung des Fürsten. Als „unschicklich“ wurde abgelehnt, die Repositorien gegen unbefugtes Herausnehmen der Bücher durch Drahtgitter zu schützen; Handschriften ließ Molter nicht ohne „vorwaltende Ursachen“ aus; sicherlich eine liberale Ansicht, nachdem Karl Friedrich vorher jede Entlehnung von handschriftlichem Material bezgl. von Büchern nach auswärts untersagt hatte „in Anbetracht der damit verbundenen mancherley Gefahren und Zufällen“. Erstaunlich bleibt Molters „gleiche Behandlung aller Personen, auch fürstlichen, um die Direktion nicht dem Vorwurf der Parteilichkeit auszusetzen“.

Seine liebe Not hatte er stets mit der seit 1771 bezordneten Ablieferung der Pflichtexemplare, weil Schmieder und Kadlot von hier, Springing von Kistatt und Beaumarchais von Keßl ihren Verpflichtungen nur allzuausmäßig oder gar nicht nachkamen. 1797 und 1805 hatte er sie kategorisch zur Einfindung auch der kleinsten Druckchriften angewiesen, jedoch mit geringem Erfolg; noch 1808 hatte Molter „immer gehofft, sie würden sich von selbst ihrer Schuldigkeit erinnern“. Die Drucker aber entäußerten seinen edlen, nur auf das Wohlbefinden der Bibliothek gerichteten Sinn; sie druckten ruhig weiter, lieferten nach Belieben ab, bis 1808 die so unlämpfte „Naturalsteuer“ ganz abgeschafft wurde. Diesen schleppenden Zuwachs gleich in überreicher Weise der Anfall von Privatbüchereien und säkularisierten böhdischen Klosterbibliotheken wieder aus. Bei der gewaltigen Aufnahme arbeit halfen Molter zwei von ihm selbst gelobte Kräfte: der Lehrer für Englisch am Karlsruher Gymnasium Wilhelm Hemeling (—1817) und der Direktor des Naturalienkabinetts Dr. med. Karl Christian Gmelin (1762—1837), welcher zugleich als dritter Bibliothekar mitwirkte. Vorher (1779/80) katalogisierte der Vikar Wolf die Orientalia, da „noch kein vollständiges, geschweige rätsonnierendes Verzeichnis“ vorhanden war. Inmitten aller Arbeit berichtete Molter am 11. Mai 1789 nach einem Bücherkatalog: „Mein Geschäft war leichter und bergnüglicher als dieses, da die zugrunde liegenden Kataloge und Verzeichnisse arbeit halfen Molter zwei von ihm sehr gelobte Kräfte; der sämtlich in bester Ordnung abgefaßt waren“. Eine nur papierene Hilfe war dabei der Titularbibliothekar Gentsch (1784—1810), ein französischer Weitenbummler, der unter der Gnadenhand des Markgrafen sein Vagabundenleben beenden wollte, und den Titel „Bibliothekar“ nur deshalb erstrebte, „pour en faire usage dans les certificats de vie“. 1796 brachte der französische General Delmas noch einmal Verwirrung in die Bibliothek, als er viele militärische „Charten und Pläne“ als Kriegsbeute mitnahm. Nichts Gutes ergab, hatte man schon 1784 durch Gmelin die Kostbarkeiten nach Ansbach befördert, von wo sie nicht unbeschädigt später wieder zurückkamen.

Durch den anhaltenden Zuwachs zeigten sich die Räume der Hofbibliothek bald zu eng, so daß betr. der „schicklichen Placierung der (Bücher) aus dem Druckfaher Hofstift“ 1804 Molter und Friedrich Weinbrenner ihre Gutachten über die Vergebung der Raumnot abgeben mußten. Die darauffin geschaffenen „zierlichen Cabinettschen“ gingen auf Weinbrenners Vorschlag zurück und verschoben die endgültige Lösung bis 1870. Molters Nachfolger Joh. Wilhelm Hemeling (1808—1817) leitete die Bibliothek ganz in den eingeschlagenen Bahnen weiter; seine Direktion konnte sich deshalb auch weniger entfalten, als die Not jener Tage den Etat auf ein Minimum herunterdrückte. Dies wirkte sich weiterhin darin aus, daß nach Hemelings Tode sein Mitarbeiter Friedrich Molte jr. (1818—1842) ein Jahr lang den Direktorposten kommissarisch zu verwalten hatte. Als zweiter Bibliothekar amtierte der Lehrer des Prinzen Gustav Prof. Ried und als dritter ab 1823 Prof. Alex Braun. Unter dem jüngeren Molter hören wir zum ersten Male vom „Postwagen-Porto-Freihum“, d. h. der Portofreiheit aller zur und von der Hofbibliothek kommenden Pakete. Die interessante Vorgeschichte kann ich aus Platzmangel leider nicht wiedergeben; jedenfalls erforderte die Durchführung des Portoproblems Molters ganze Kraft und erst nach hart-

nädiger Gegenwehr genehmigte die Oberpostdirektion „gleiches Recht wie allen übrigen herrschaftlichen Dienstverträgen“.

Seit 1880 war Professor Karl Graß zweiter Beamter am der Hofbibliothek. Bei Molters Abgang 1842 brachte er sich unter Verweis auf seine Verdienste um „die Auffindung der Bücher dadurch, daß er fast durch alle Bücher die einzelnen Bücher mit einer den Catalogen entsprechenden Bezeichnung versehen“ habe, in Vorschlag für die Oberbibliothekstellstelle. Das Ministerium lehnte ihn jedoch ab und erzwang die Berufung des Prof. Bierord; aber auch er wurde wegen seines Alters von 58 Jahren nicht genehmigt. Ebenso erging es den Kandidaten Dr. Huhn von hier und Dr. Gagen von Heidelberg. Durch des Oberstulrat Rärchers Einfluß kam der Mannheimer Gymnasialprofessor Döll (1843—1870) in die Leitung der Hofbibliothek; ein äußerst unversaler Gelehrter, bei dem sich aber der Mangel des organischen Aneinanderreihens wissenschaftlicher Arbeit und verwaltungsmäßiger Durchführung wie mechanischer Ordnung (Brambach) befandete. Gleich Dölls erster Bericht über den Zustand der Bibliothek legte Zeugnis ab von seiner wissenschaftlich umfassenden Orientierung. Unter ihm wurden die Ausleihebedingungen merklich erleichtert und dadurch der Benutzungszugang vermehrt. Mit diesem Augenblick aber trat die Lösung des Schwarzvertrags an ihn heran, weil gerade er der Bibliothek „vor den Augen der gelehrten Welt ein besonderes Relief geben“ sollte. Man gewährte Döll hierzu einen längeren Informationsurlaub, dann 6 Jahre Arbeitszeit und 700 Gulden; aber aus mehreren Gründen konnte er sich nicht zur Ausführung entschließen und brachte infolgedessen kleine „Zusatzberichte“ in Vorschlag. Diese waren eine billige Teillösung, unbedauerlich für damals, dagegen äußerst praktisch für den modernen Bibliotheksbetrieb mit den Benutzern aus dem Lande. Als gegen Ende der 1860er Jahre die Realkatalogfrage immer brennender wurde, war ihre Erledigung für Döll zu aufreibend und er überließ sie seinem Nachfolger. Auch die Raumfrage, die Weinbrenner f. B. für „mehrere Jahre“ nur gelöst sah, war unheilbar geworden. Döll versuchte zwar noch durch alle möglichen Befehle der räumlichen Bedrängnis zu steuern, jedoch vergeblich. Das aufwärtsstrebende Institut erforderte grundlegende Änderungen.

Bei den vielen inneren Hemmungen dieser Ära darf man die unglückliche Personalpolitik nicht übergehen. 1868 wurde der Vorstand des Naturalienkabinetts Alexander Braun von seinem Amte als dritter Bibliothekar entbunden, da man ihn für „überflüssig“ hielt. Als darauf Döll und Graß die Arbeit allein nicht bewältigen konnten, wurde noch im selben Jahr der Lehr-

amtskandidat Riedes eingestellt, der sich aber nicht bewährt und wegen Trunkenheit wie anderer Erzeße entlassen wurde. Der nun von Döll empfohlene Lehramtskandidat Schwaab wurde abgelehnt, da der Großherzog in Prof. Dr. Gärdt den für den fraglichen Posten qualifizierten Gelehrten erkannt zu haben glaubte. 1869 wollte man Viktor von Schöffel gerne an der Hofbibliothek haben, der aber der ehrenvollen Berufung aus einer „früher eingegangenen Verbindlichkeit“ keine Folge leistete. Ohne ersichtlichen Grund sehen wir Gärdt schon 1864 wieder aus seinem Amte scheiden, für welches der gerade in Karlsruhe weilende Freiburger Privatdozent von Beech willkommen war. Diese wenig fördernden Verhältnisse änderten sich von Grund aus mit dem Umzug der Hofbibliothek in das 1872 fertiggestellte neue Sammlungsgebäude. Der hierzu beorderte Raurat Berl. Müller schuf mit seinem monumentalen Gebäude Platz für die Bücher auf Jahre hinaus, wenn auch die innerarchitektonische Anlage der Diensträume — wie sich später herausstellte — als ziemlich unbefriedigend bezeichnet werden muß. Von Anfang an waltete eigentlich kein günstiger Stern über dem neuen Bau; das Preisauschreiben für den besten Entwurf brachte kein Ergebnis, der 70er Krieg führte zu einer sechsmonatigen Unterbrechung der Bauarbeiten, Dölls wohlgemeinte Vorschläge zur gleichzeitigen Schaffung einer Dienstwohnung wurden zu seinem Ärger abgelehnt. Diesen äußeren Unbilligkeiten trat aber eine um so glücklichere bibliothekarische Ausgestaltung der Bücherei gegenüber. Der neue Direktor Wilhelm Grambach (1872—1904, † 1902) brachte dem Ganzen eine Seele ein, modernisierte den Betrieb, prägte die wissenschaftliche Bildungsbibliothek und setzte sich vor allem für den hauptamtlichen Charakter des Bibliotheksbetriebes ein. Nach Brambachs Abschied waren die Wege geteilt; Alfred Goldner (1904 bis 1910) übernahm die Leitung der Handschriften und Altbücher, Theodor Längin von 1904—1916 die der Druckfaher; nach Goldners Tod leitete er das ganze Institut bis 1932. Sein Lebenswerk krönt die Tatsache, dem würdevollsten Grundriss der Landesbibliothek im badischen Lande draußen die nötige Verankerung gegeben zu haben. Seit September 1932 steht Direktor Rieder, der letzte Schüler Brambachs, an der Spitze der Bibliothek, mit dem Hauptaugenmerk auf die unserer Zeit angepaßte Föhrung der inneren Verwaltung gerichtet. Wenn auch erst eine zukünftige Forschung über die unter der schweren Last der Gegenwart zu leistende Arbeit urteilen darf, so beständig heute schon die gewaltige Zahl der wissenschaftlich- und bildungsbedingten Entlehnungen aus nach und fern, daß die Badische Landesbibliothek ein unentbehrlicher Quell geistigen Lebens geworden ist.

Das Buch als Gegenstand / Was viele noch nicht wissen

Jeder Leser eines bestimmten Buches wird die Frage, ob er dieses Buch kennt, bejahend beantworten. Und doch ist das Kennen eines Buches zumeist nur ein Kennen seines Inhalts. Für die meisten Leser beginnt ein Buch mit der ersten Textseite und endet mit der letzten Zeile der Geschichte. Titelseiten und Inhaltsverzeichnis gehören schon zu den Bestandteilen des Buches, die kaum beachtet werden. Aber jedes Buch hat, ganz ohne Rücksicht auf seinen Inhalt und Gehalt, einfach als Ding, als Gegenstand eine Reihe von Kleinigkeiten und Einzelheiten aufzuweisen, die, ebenfalls fast immer übersehen, einmal Hinweis und Erklärung verdienen.

Jeder Gegenstand körperlicher Art füllt einen Raum aus; er besitzt die Dimensionen der Höhe, Tiefe und Breite. Damit kommen wir auf das Buchformat. Man spricht wohl oft von einem „handlichen Format“ oder von „Taschenformat“. Aber das sind zumeist mehr gefühlsmäßige Feststellungen, die erfolgen zur genauen Kenntnis der Bezeichnungen und Unterscheidungen, wie sie für die Buchformate festgelegt sind. Denn für die Buchformate sind von den preussischen Bibliotheken genau bestimmte Größen festgelegt, die auch vom deutschen Buchhandel übernommen worden sind, der allerdings teilweise noch genauere Unterscheidungen macht.

Man bedient sich zur Formatbezeichnung kleiner arabischer Ziffern mit dem Exponenten Null, d. h. eine kleine Null wird der Ziffer rechts oben beigefügt. Am häufigsten findet man 8° — Oktav, sehr viel auch noch 4° — Quart. Folio, fast nur bei Kunst- und Wappensteinen gebräuchlich, hat die Bezeichnung 9°. — Während die Bibliotheken alle Bücher bis zu 25 Zentimeter Höhe einfach als Oktav bezeichnen, macht der Buchhandel hier noch sorgfältigere Unterscheidungen: er unterscheidet über 15 Zentimeter Höhe bezeichnend den Buchhandel als Oktav. Die Grenzwerte der kleinsten Formate, Rigelquart und Oktodez, abgefaßt 24° und 18°, lassen sich natürlich nur ungenau bestimmen. Für Sedez (16°) ist als Grenzwert 15 Zentimeter Höhe festgelegt. Dazwischen liegt noch ein kleineres Format: Duodez, eine Größe, die namentlich für Sammlungen und Bücherreihen (z. B. Neclami) beliebt geworden ist. Aber auch für das Oktavformat macht der Buchhandel noch Unterscheidungen. So gelten Bücher von 15 bis 13,5 Zentimeter Höhe als Kleinklav (H. 8°). Das eigentliche Oktavformat schließt sich an bis zur Höhengrenze von 22,5 Zentimeter. Bücher bis zur Höhe von 25 Zentimeter, also bis zur Klavergrenze der Bibliotheken, werden vom Buchhandel Großoklav (gr. 8°) genannt. Doch noch ein weiteres Oktavformat kennt der Buchhandel im Gegensatz zu den Bibliotheken, nämlich Rektion-Oktav (Rek. 8°) für Bücher zwischen 25 und 30 Zentimeter Höhe. Auch beim Quartformat macht der Buchhandel den Unterschied zwischen Klein- und Großquart, während die Bibliotheken schlechthin alle Bücher zwischen 25 und 35 Zentimeter Höhe als Quart bezeichnen. Dagegen machen die Bibliotheken wieder im Gegensatz zu dem Buchhandel den Unterschied im Folioformat; sie kennen ein eigentliches Folio (über 35 bis 45 Zentimeter) und Großfolio (über 45 Zentimeter). Der Buchhandel hat diese Unterscheidung nicht nötig, da Bücher bis zu 8 und über 30 Zentimeter Höhe meistens nicht mit einem Formatzeichen, sondern in der Größenangabe von Höhe mal Breite (in Zentimeter) bezeichnet werden.

Ursprünglich bezeichnete Formate zeigen nicht die Größe eines Buches, sondern die Anzahl der bedruckten Blätter eines Bogens. Enthielt ein Bogen zwei bedruckte Blätter, so wurde das als Folio bezeichnet; entsprechend bei vier und acht bedruckten Blättern, also bei acht und sechzehn Seiten, Quart und Oktav. Der auf beiden Seiten bedruckte Bogen mußte dann aber gefaltet werden und zwar entsprechend oft je nach der Anzahl der auf ihm enthaltenen Druckseiten. Bei Folio wurde der Bogen einmal der

Breite nach gefaltet, ein nochmaliges Falten ergab Quart usw. So wurde der Ausdruck Format auf die Größenbezeichnung des gefalteten Bogens und dann auf die des Buches übertragen.

Die Tatsache, daß der Gegenstand Buch aus einer gewissen Anzahl bedruckter Bogen zu je 16 Seiten besteht, wird uns immer wieder in Erinnerung gebracht auf jeweils der ersten und dritten Seite eines neuen Bogens. J. B. auf der ersten Seite des dritten Bogens eines Buches, also auf Seite 33, findet man ganz unten, unterhalb der letzten Zeile, in kleinen Buchstaben den Titel des betreffenden Buches, meist in abgekürzter Form, wiederholt. Diese kurze Wiederholung des Titels auf der ersten Seite jedes Bogens heißt „Norm“. Die vulgäre Buchdruckerphrase macht daraus „Wurm“. In gleicher Höhe der „Norm“ steht rechts davon die Nummer des neubeginnenden Bogens, die auf der übernächsten Seite, mit einem Sternchen versehen, wiederholt. Auch diese Nummerierungsziffern haben einen besonderen Namen. Man nennt sie: die Signatur. Und zwar heißt die erste Ziffer neben der „Norm“ die „Primen“, die wiederholten Ziffern mit Sternchen dagegen die „Sekunden“. Aus dieser Folge von „Primen“ und „Sekunden“ ergibt der Buchdrucker, in welcher Weise der Bogen zu falten ist, damit der Text des Buches in richtiger Reihenfolge sich Seite für Seite anfügt. Ursprünglich wurden übrigens nicht wie heute Ziffern als „Signaturen“ verwendet, sondern die Buchstaben des Alphabets. Und außerdem wurden früher das erste Wort oder Anfang des ersten Wortes von der ersten Seite eines neuen Bogens schon am Schluß des letzten Bogens auf der letzten Seite mitgedruckt. Man nannte diesen aus dem Text des Buches genommenen Hinweis auf die richtige Folge der Bogen: „Kustoden“.

Wie wir schon bei den „Signaturen“ gesehen haben, hat alles in einem Buche, auch das kleinste und unscheinbarste Zeichen, einen besonderen Namen. So wird es nicht weiter verwundern, zu hören, daß auch die simple Seitenzahl eine besondere Bezeichnung in der Buchdruckerphrase führt. Und zwar heißt die Seitenzahl: „Ioter Kolonnenzettel“ — im Gegensatz zu dem „Lebenden Kolonnenzettel“, womit die Seitenüberschriften gemeint sind, die schlagwortartig bei manchen Büchern den Inhalt der betreffenden Seite kennzeichnen. Inhaltsangaben und Ueberschriften aber von einzelnen Buchtitelabschnitten, von Kapiteln usw. heißen jedoch „Rubriken“. Das Wort, das ja auch in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen ist, weist zurück auf die Zeit, da bei den handgeschriebenen Büchern des Mittelalters und auch noch bei den ersten gedruckten Büchern diese Kapitelüberschriften mit roter Farbe von dem sog. „Rubrikator“ besonders hervorgehoben wurden.

Auch für den freien Papierart auf jeder Seite des Buches gibt es eine besondere Bezeichnung; das ist der sog. „Steg“. Und zwar heißt der obere Rand „Kopfsteg“, während der hintere Rand zum Buchrücken hin „Wundsteg“ heißt. — Selbst das kleine Rückelchen, das auf dem oberen und unteren Schmitt des gebundenen Buches dicht am Rücken aufgesetzt ist, diese Ziernagel in der Farbe des Einbundes oder des Buchschnittes, hat einen Namen: es heißt dieses kleine Bündchen das „Kapital“ oder das „Kapitalchen“.

Wie alle diese erwähnten Kleinigkeiten des Buches, wird von den Lesern auch wenig bemerkt, daß irgendwo in jedem Buche, zumeist am Fuße der letzten Seite oder auch auf der Rückseite des Titelblattes, die Druckerfirma angegeben ist, von der das Buch gedruckt wurde. Diese Angabe der Druckerfirma in einem Buche ist durch den § 8 des Reichs-Druckereigesetzes vorgeschrieben. H. G. Wermann.

Das Buch und ich

Von Arthur Herz, München.

Du mußt das Ich klein schreiben, wenn du ein Buch liest. Denn ein Buch durchschreitet immer einen größeren Raum, als du ihn in dir darbietest.

Du mußt das Ich klein schreiben, wenn du ein Buch liest, denn sonst kann dein Bild und deine Gestalt nicht an den Gestalten des Buches wachsen.

Du mußt schweigen, wenn du ein Buch liest, denn wie könnte das Buch zu dir sprechen, wenn du von deinem Ich erzählst.

Du mußt dein Leben und deine Umwelt vergessen, wenn du ein Buch liest, denn wie wollte sich dir die neue Welt aufstun, wenn du ihr den Raum mit deiner eigenen Welt verlegst.

Du mußt nicht das eine Buch mit dem anderen messen, denn ein jedes Buch hat sein eigenes Maß, und der es geschrieben hat, hat nur an sein Werk gedacht.

Wenn könntest du sagen, ob du von einem Buche etwas gehabt hast oder nicht gehabt hast. Du weißt nie, woher ein Same in dich geworfen ist, noch wer die Saat hat aufgehen lassen, und vieles mag dir aus einem Buche zugeflossen sein, dessen Namen du längst nicht mehr kennst.

Dies nicht dein Ich in ein Buch hinein, und suche auch nicht, dich in ihm wiederzufinden; öffne dich ihm, und ohne dein Zutun wird dir das Buch geben, was deiner Natur gemäß ist.

Auch eine Kulturfürsorge

Wir haben aus Mannheim schon mancherlei eigentümliche Gepflogenheiten im kulturellen Bereich berichtet. Man muß nur an die Porzellan-Affäre Wær denken, die in ganz Deutschland Aufsehen erregt hat, zumal einer Haushälterin vertraglich eine Rente von 9000 Mark jährlich ausgesetzt wurde. Vor einigen Monaten beunruhigte die Bevölkerung die Nachricht, daß das Gehalt des Intendanten Waisch, der inzwischen beurlaubt worden ist, sehr erhöht wurde. Im Jahre 1931! Auch ansonsten kann man sagen, daß entgegen den Forderungen der Zeit überragend großzügig gehandelt wurde, auch was die „Kultur“ betraf. Aber man soll ja nicht glauben, daß die Künstler selbst viel erhalten hätten oder zuvorkommend behandelt worden wären. Vor mir liegt ein Schreiben, das sehr als genau angesehen. Ein in Deutschland angelegener Mannheimer Künstler, z. B., erhielt von der Mannheimer Stadtverwaltung folgendes Schreiben:

„Nachdem Sie seit 1. September mit der Zahlung des Mietzinses im Rückstand sind, kündigen wir hiermit das zwischen Ihnen und der Stadt bestehende Mietverhältnis mit sofortiger Wirkung. Wir fordern Sie auf, bis zum 1. November das Atelier zu räumen, oder den schuldigen Mietzins zu zahlen. Sollten Sie unserer Aufforderung nicht nachkommen, so werden wir das gerichtliche Räumungsverfahren gegen Sie einleiten.“

Es folgte Zahlungsbefehl und Gerichtsvollzieher. Und dies wegen einer ganz geringen Summe von einigen zehn Mark. Zugleich wurden für Bilder auswärtiger Maler an Kunstbändler die beträchtlichsten Summen bezahlt; zugleich erforderte der Apparat der Städtischen Kunsthalle (auch teilweise überflüssigen) sehr hohen Aufwand. Abgesehen von der Höhe der Gehälter. Derartige Fälle aber müssen der Öffentlichkeit unterbreitet werden, damit sie nicht annimmt, die hohen Summen, die für „Kunst“ aufgewendet wurden, seien den Künstlern zugeflossen. Dr. W. Dejer.

HANDEL·WIRTSCHAFT·VERKEHR

Unveränderte Gütererzeugung in Deutschland

Die gewerbliche Gütererzeugung hält sich trotz der Rückschläge, die im Dezember und Januar in einer Reihe von Wirtschaftszweigen eingetreten sind, etwys über dem Tiefstand vom August vorigen Jahres. Die (neu errechnete) Indexziffer der gewerblichen Gütererzeugung (1928 = 100) betrug im Januar 68,2 gegenüber 68,5 im August. Für die Entwicklung im Februar liegen dem Institut für Konjunkturforschung zufolge, zusammenfassende Angaben noch nicht vor; einzelne Daten (Koksproduktion, Wagengestellung der Reichsbahn) weisen aber darauf hin, dass sich die Geschäftstätigkeit auch im Februar kaum verändert hat. Im ganzen kann man sagen, dass die gewerbliche Gütererzeugung seit Anfang 1932 etwa in horizontaler Richtung verläuft, wenn man von dem vorübergehenden Einbruch im Juni, Juli und August 1932 absieht.

Produktion- und Verbrauchsgüterindustrien

Die verhältnismässig geringen Veränderungen der Gesamtproduktion dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwischen den einzelnen Zweigen der Industrie beträchtliche Bewegungsunterschiede bestehen.

Die Erzeugung von Produktionsgütern ist — in der grossen Linie betrachtet — schon seit Anfang 1932 kaum noch zurückgegangen; der Rückschlag im Spätsommer, aber auch die Zunahme im Herbst waren nur gering. Demgegenüber ist die Produktion von Verbrauchsgütern bis August 1932 noch stärker gesunken. Hier ist damals die Schrumpfung nachgeholt worden, die sich in den Produktionsgüterindustrien unter dem unmittelbaren Druck der Kreditkrise schon im zweiten Halbjahr 1931 vollzogen hatte. Da aber die Einschränkung der Verbrauchsgüterproduktion über das durch den tatsächlichen Verbrauch bedingte Mass hinausging, hat dann von August bis November die Erzeugung nicht unbedeutlich zugenommen. Diese Zunahme war aber ebenfalls wieder grösser, als es dem Verbrauch entsprochen hätte; um die Jahreswende folgte daher wieder ein leichter Rückschlag, der aber keine ausgesprochen krisenhaften Züge mehr trug.

Das Verhältnis von Produktions- und Verbrauchsgüterproduktion schwingt damit wieder jener Relation zu, die sich um die Jahreswende 1931/32 eingespelt hatte.

Die einzelnen Branchen

Vielfältiger noch wird das Bild, wenn man die Bewegung der einzelnen Industrien verfolgt. Bei den Industrien der Produktionsgüter mit allgemeinstem Verwendungszweck ist die Papierproduktion (nach einer besonders starken Zunahme im Herbst) gegen Ende 1932 wieder zurückgegangen. Kohlenförderung und Stromerzeugung haben dagegen in den letzten Monaten weit weniger abgenommen, als es der jahreszeitlichen Tendenz nach zu erwarten gewesen wäre. Die Kaliproduktion ist sogar kräftig gestiegen; im Januar 1932 ist mehr Kali gefördert worden als in irgendeinem Monat des vergangenen Jahres.

Unter den Branchen, die für den eigentlichen Investitionsbedarf arbeiten, hat die Maschinenindustrie in den letzten Monaten die Geschäftstätigkeit kaum verändert. Die Industrien der NE-Metalle haben die Produktion leicht eingeschränkt; Grosseisen und Kraftfahrzeugindustrie produzierten im Januar mehr als im Dezember. Das Baugewerbe und die mit ihm zusammenhängenden Wirtschaftszweige haben zwar unter dem Einfluss der ungünstigen Witterung die Produktion eingeschränkt; der Saisonrückgang von Dezember auf Januar war aber weit weniger stark als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im ganzen hält sich die Erzeugung von Investitionsgütern (und damit wohl auch die Investitionstätigkeit) um rd. 10 v. H. über dem — freilich sehr tiefen — Stand des Vorjahres.

Von den Industrien der Verbrauchsgüter des elastischen Bedarfs haben fast alle Branchen die Produktion wieder leicht eingeschränkt, so die meisten Branchen der Textilindustrie, der Hausratindustrie, der Musikinstrumentenindustrie usw. Die Gewerbe, die Verbrauchsgüter des vorwiegend starren Bedarfs herstellen (Nahrungs- und Genussmittel), haben ihre Erzeugung in der letzten Zeit — von Saisonbewegungen abgesehen — nur wenig verändert.

Die gegenwärtige Kräftekonstellation

Zusammenfassend lassen sich folgende Tendenzen in der Bewegung der gewerblichen Gütererzeugung in den letzten Monaten erkennen:

1. Ueberall, wo die Produktion im Herbst 1932 besonders nachhaltig zugenommen hatte (Papier, NE-Metalle, Textilien,

Die Reichszuschüsse für Kreditgenossenschaften

Wie bereits am Sonntag gemeldet, werden in der Notverordnung vom 18. März letztmalig weitere 80 Mill. RM zur Stützung gewerblicher Genossenschaften zur Verfügung gestellt. Es handelt sich nach der Frkf. Ztg. bei diesem Betrage um die gleichen 80 Mill. RM., von denen bereits der frühere Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold auf der Tagung des Reichsverbandes des deutschen Handwerks am 27. Januar d. J. Mitteilung gemacht hatte; auch die Reichsregierung hatte seiner Zeit schon beschlossen, die Genossenschaftshilfe um diese weitere Zuzüsse zu erweitern, die Durchführung wurde durch den Rücktritt dieses Kabinetts unmöglich. Die im Deutschen Genossenschaftsverband vereinigten 1800 gewerblichen Kreditgenossenschaften haben damit nunmehr zur Beseitigung von Verlusten im ganzen rd. 60 Mill. RM. Reichshilfe erhalten, davon wurden erstmals im Dezember 1931 82 Mill. nicht mehr rückzahlbare Zuschüsse bereitgestellt. Die früher daneben gewährten 66 Mill. RM. reichsgarantierten Liquiditätskreditdienten und dienen lediglich zur Ueberbrückung von vorübergehenden Kassenschwierigkeiten und dürfen nicht zur Gewährung neuer Darlehen usw. verwandt werden. Das Projekt einer Mobilisierungskasse für die Kreditgenossenschaften ist nunmehr endgültig fallen gelassen worden, und zwar auch in der Gestalt einer Selbsthilfegründung, an die man in den beteiligten Kreisen nach Ablehnung einer Reichshilfe für diesen Zweck gedacht hatte.

Die im DGV zusammengeschlossenen Kreditgenossenschaften verzeichneten 1931 eine Bilanzsumme von rd. 2 Mdn., und heute schätzt man diesen Betrag auf rd. 1,8 Mdn., darunter rd. 400 Mill. eigene Mittel, d. h. Geschäftsguthaben und Reserven. Es wurden also rd. 8 Proz. der Ausgangs-Bilanzsumme als Reichshilfe in Anspruch genommen. Besonders stark wurde die Reichshilfe im Rheinland gebraucht, dagegen soll Württemberg, Baden und Bayern bisher nur in wenigen Fällen Hilfe angerufen haben, besonders Württemberg zeigte widerstandsfähige Mittelstandsbanken. Insgesamt dürften rd. 800 von den 1800 Kreditgenossenschaften an den Zuschüssen des Reichs beteiligt gewesen sein, bzw. sich noch dafür interessieren, wobei sich die Beträge die im einzelnen gewährt wurden, bis auf 5000 RM. zersplittern.

Schuhe, sonstige Verbrauchsgüter), war der konjunkturelle Rückschlag im Winter relativ stark.

2. Auf den übrigen Gebieten der Industrie sind „konjunkturelle“ Rückschläge, d. h. Rückschläge, die über die übliche Saisonbewegung hinausgehen, nicht eingetreten; teilweise ist die Produktion sogar über die Saisonbewegung hinaus gestiegen.

*

Hoffnung auf Belebung der Maschinenindustrie

Vom Verein Deutscher Maschinenbauanstalten, dem Spitzenverband der deutschen Maschinenindustrie, wird uns geschrieben: Da der Monat Februar ganz in die Zeit zwischen der Regierungsbildung und den Parlamentswahlen fiel, stand das Geschäft noch mehr als in den vorhergehenden Monaten unter dem Zeichen des Abwartens. Sowohl die Inland- als auch die Auslandsaufträge blieben hinter den Ergebnissen der letzten

Besserung im Bergbau

In den hauptsächlichsten deutschen Steinkohlen-Erzeugungsgeländen (Ruhr, Aachen, Westoberschlesien, Niederschlesien, Freistaat Sachsen) betrug (in Millionen Tonnen):

	im Febr. 1933	Jan. 1933	Febr. 1932
die Kohlenförderung insg.	8.64	9.17	8.26
arbeitstägig	0.86	0.85	0.83
die Kokerzeugung	1.56	1.71	1.58
die Brikketherstellung	0.29	0.35	0.30

Die arbeitstägliche Steinkohlenförderung war im Februar um 1,1 Proz. höher als im Januar und um 9,8 Proz. höher als die Februarförderung des Vorjahres. Der Rückgang der Gesamtproduktion gegenüber dem Vormonat ist der Ausdruck des um zwei Arbeitstage verkürzten Monats, sie lag aber noch um 4,6 Proz. über der vom Februar vorigen Jahres, trotzdem dieser einen Arbeitstag mehr hatte.

Die Haldenbestände konnten nicht verringert werden, die Feierschichten hielten an.

Erschöpfte Kontingente. Nach zwei am 18. März veröffentlichten Bekanntmachungen sind die Deutschland für das erste Vierteljahr 1933 zugestandenen Einfuhrkontingente für unechte Bijouteriewaren (Tarifnr. 496), Radiolampen (aus Tarifnr. 861) und Schirmgestellen (aus Tarifnr. 602) nach Frankreich erschöpft.

Badische Dieselmotoren für die Reichsbahn. Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft hat die Firma Gmeinder & Co., G. m. b. H., Lokomotiven- und Maschinen-

fabrik, Mosbach i. Baden, vor kurzem einen Auftrag auf 7 Diesellokomotiven von 20/26 PS erteilt. Diese Lokomotiven werden mit den bekannten Kaelble-Dieselmotoren der Type F 125 und dem neuen Patent-Lamellenkupplungs-Getriebe ausgerüstet. Die einzelnen Uebersetzungen haben eine besondere im Oelbad laufende Lamellenkupplung mit automatischer Nachspannung; dadurch kann jede Geschwindigkeit beliebig ein- und ausgeschaltet werden. Die Lokomotiven erhalten zwei Führerstellen, so dass die Bedienung sehr einfach ist.

Das Ergebnis der diesjährigen Technischen Messe in Leipzig kann als verhältnismässig recht befriedigend bezeichnet werden. Wenn auch im Hinblick auf das Zusammenfallen der Eröffnung der Messe mit der Reichstagswahl der Besuch am ersten Tage schwach einsetzte, hat sich erfreulicherweise im Lauf der Messeweche eine starke Belebung des Messeschäfts gezeigt. Bei einzelnen Maschinengruppen konnten nennenswerte Abschlüsse vornehmlich mit ausländischen Käufern getätigt werden.

Malzfabrik Gengenbach A.G. Die Generalversammlung beschloss Kapitalherabsetzung in einfacher Form von 826 000 auf 200 000 RM.; der Buchgewinn von 125 000 RM. dient zur Bereinigung der Bilanz. Ausgewiesen sind u. a. 644 000 RM. Verbindlichkeiten gegen 838 000 RM. Vorräte und 162 000 RM. Aussenstände. Neu in den Aufsichtsrat wurden gewählt: Dr. R. Strauss-Karlsruhe und Fabrikant Otto Schrag-Bruchsal, nachdem die Schrag & Söhne A.G. kürzlich eine massgebliche Beteiligung erworben hat.

Verein deutscher Oelfabriken, Mannheim. In der Generalversammlung, die die Erhöhung der vorgeschlagenen Dividende auf 6 (5) Proz. beschloss, wurde mitgeteilt, dass in den abgelaufenen drei Monaten des neuen Jahres im bisherigen Umfang weitergearbeitet worden sei. Die künftige Gestaltung hänge von der Entscheidung ab, die das Kabinett in der Fettfrage voraussichtlich noch in dieser Woche fällen werde.

Papierfabrik Zell a. H. Die Papierfabrik schloss das Geschäftsjahr 1932 mit einem Verlust von 5063 RM. ab. Die Bruttoeinnahmen betragen 470 787 RM.; für Rohstoffe wurden 832 775 RM. ausgegeben, Steuern, Versicherungen usw. beanspruchten 84 244 RM., an Löhnen wurden 90 178 RM. bezahlt, während sonstige Unkosten mit 18 641 RM. ausgewiesen werden. — Durch den Verlust für 1932 erhöht sich der Gesamtverlust auf 21 455 RM.

Wie wird der neue wirtschaftspolitische Kurs?

Im ersten Ueberschwang der nationalen Revolution sind die wirtschaftspolitischen Fragen etwas in den Hintergrund getreten. Die Tatsache des Umschwungs allein hat die Bevölkerung schon so hoffnungsvoll gestimmt, dass sie sich mit Einzelheiten nicht allzusehr befassete. Dazu kommt, dass die neue Reichsregierung ein eigentliches Wirtschaftsprogramm gar nicht aufgestellt hat, so dass jeder einzelne Stand bei dem unbegrenzten Vertrauen, das Hitler in seiner Wählerschaft geniesst, sich als bevorzugt ansehen konnte. Ein Ueberblick über die bisherigen wirtschaftlichen Massnahmen der Reichsregierung ist daher erforderlich, um einigermaßen die Entwicklungsrichtung der neuen Wirtschaftspolitik zu erkennen.

In allererster Linie hat die Reichsregierung oder vielmehr Herr Hugenberg den Schutz der Landwirtschaft aufs äusserste gesteigert. Die Zölle auf fast alle Veredelungsprodukte sind teilweise bis zu prohibitiver Höhe gesteigert worden. Dem Getreidebau, dem eine Zollerhöhung nicht viel nützen könnte, da Deutschland in diesem Jahre seinen Getreidebedarf selbst decken kann, kommt man durch Marktregulierung zu Hilfe, wobei die zu diesem Zweck aufgekauften Mengen als Futtermittel abgegeben werden, was das Reich 70 RM. je Tonne kostet. Daneben wurde ein allgemeiner Vollstreckungsschutz für die Landwirtschaft eingeführt. Der Ausbau des Agrarschutzes dürfte nunmehr wohl sein vorläufiges Ende gefunden haben, da man die katastrophalen Wirkungen auf den Export erkannt zu haben scheint. Eine Rede des neuen Hamburger Bürgermeisters, des Nationalsozialisten Krogmann, deutet darauf hin. Danach habe man in München zunächst die Bedeutung des Aussenhandels nicht erkannt, nunmehr aber werde der Reichskanzler mit aller Schärfe geltend machen, dass eine weitere Schädigung des Aussenhandels nicht mehr erfolge, sondern im Gegenteil der Aussenhandel mit allen Mitteln gefördert werde. Der katastrophale Rückgang des Aussenhandelsüberschusses in den letzten zwei Monaten mag zu dieser Richtungsänderung beigetragen haben.

Der Mittelstand soll eine Erleichterung seiner Konkurrenzbedingungen gegenüber den Grossbetrieben durch eine erhöhte Steuer auf Filialbetriebe und Einheitspreisgeschäfte erhalten. Die Hauszinssteuer wird ermässigt, wenn der Ertrag des Grundstücks sich stark verringert hat. Die Steuererleichterungen werden ab 15. März aufgehoben. Die Lage der Arbeiter und teilweise der Industrie soll erleichtert werden durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm. An Stelle der ursprünglich vorgesehenen insgesamt 800 Mill. soll das Programm auf 2000 Mill. erweitert werden. Die Krankenscheingebühr ist bekanntlich auf die Hälfte ermässigt worden wodurch eine Mindereinnahme von rund 100 Mill. entsteht.

Die neue Reichsregierung hat also allen Ständen sehr ansehnliche Erleichterungen dargebracht. Dass auf der anderen Seite eine Vertueuerung der Lebenshaltung und ein Rückgang des Exports eingetreten ist, hat die Regierung in Kauf nehmen zu müssen geglaubt. Den Forderungen der Landwirtschaft, die auf eine weitere Vertueuerung der Fettversorgung hinausgehen, hat der Reichskanzler seine Zustimmung bis jetzt versagt. Der schwierigere Teil der Aufgaben steht jedoch noch bevor, nämlich die Finanzierung. Die Regierung Brüning und Hindenburg haben ja eine Reihe von unpopulären Massnahmen — wir nennen nur die jetzt teilweise wieder aufgehobene Ermässigung der Kriegrenten — nur unter dem Zwange der äussersten Notwendigkeit vorgenommen, nicht etwa zu ihrem eigenen Vergnügen.

Eine Stütze in ihrer Finanzgebarung hat die neue Regierung bis jetzt dadurch erhalten, dass der Verkauf von unverzinslichen Schatzanweisungen angesichts des geringen sonstigen Wechselmaterials recht flott war. Die schwebende Schuld des Reiches ist damit von dem höchsten Stand in 1932 von 1836 Mill. auf 1900 Mill. Ende Januar und 1971 Mill. Ende Februar 1933 gestiegen. Damit haben sich aber die Gefahren für den Fall eines Konjunkturanstieges verstärkt, weil dann die Wirtschaft vermehrte Betriebsmittel braucht und die Schatzwechsel letzten Endes zur Reichsbank zurückströmen werden. Diese Gefahr kann nur dann gebannt werden, wenn das Vertrauen in die Ruhe und Sicherheit des Reiches so gefestigt wird, dass die Regierung an den langfristigen Kapitalmarkt appellieren kann, um damit einen Teil der kurzfristigen Verschuldung abzutragen. Bayern hat ja mit seiner 40 Millionen-Anleihe einen vollen Erfolg erzielt, doch handelt es sich beim Reich eben doch um weitaus grössere Summen, die der Kapitalmarkt nicht ohne weiteres verdauen kann. Einzelne Ausschreitungen unreifer Elemente in den ersten Revolutionstagen sind in bezug auf den Kredit des Reiches nicht allzu tragisch zu nehmen. Hitler hat hier ja durch seine Verordnungen gegen Einzelaktionen einen starken Riegel vorgeschoben. Verhängnisvoller wirken sich aber schon die Reden einzelner Funktionäre aus, die noch nicht begriffen haben, dass sie jetzt verantwortliche Staatsmänner sind und nicht mehr reine Agitatoren.

Der Appell an den langfristigen Kapitalmarkt wird jedoch auch unter den günstigsten Umständen nur einen Teil des Fehlbetrages decken. Besteht doch neben den erwähnten neuen Ausgabeposten bereits ein Milliardenfehlbetrag im Reichshaushalt. Die jetzt zur Tatsache gewordene Ersetzung des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther durch Dr. Schacht deutet an, welche grosse Rolle der Reichsbank insbesondere bei der Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsprogramms zugeordnet ist. Eine Krediterweiterung in grösserem Umfang, als sie der vergangene Reichsbankpräsident Dr. Luther verantworten wollte, wird Schacht wohl zugestehen, jedoch auch nur insoweit, als die Währung nicht gefährdet wird. Die Grenzen sind also ziemlich eng. Dr. Schacht, der die Rentenmark schuf, wäre der Letzte, der eine Inflation zuliesse. Mit Dr. Gereke wird er wohl noch manchen Strauss anzufechten haben, denn er ist oder war der erklärteste Gegner der übermässigen Ausdehnung der kommunalen Wirtschaftsbetätigung. Diese suchte Schacht dadurch zu bekämpfen, dass er den Gemeinden die langfristigen Anleiheemöglichkeiten im Ausland abschchnitt, die auch ein ganz falsches Bild von den deutschen Reparationsmöglichkeiten schufen.

Die nächsten Wochen werden nunmehr wohl die Entscheidung bringen, wie die Regierung die Finanzierungsfragen zu lösen gedenkt. An die Stelle der bisherigen populären Politik werden nunmehr die unpopulären Massnahmen treten müssen, wie sie Dr. Goebbels schon angedeutet hat. Eine solche ist bereits in der Notverordnung über Finanzen, Wirtschaft und Rechtspflege vom 18. März enthalten, die die Gehaltskürzungen bis zum 31. März 1934 verlängert. Auf steuerlichem Gebiet bringt diese Notverordnung die begrüssenswerte Beseitigung einiger Härten, aber keine Erhöhung der Reichseinnahmen. Erst aus der Art wie das bisherige Defizit und die neu entstandenen Ausgaben und Einnahmeausfälle auf die Schultern der Gesamtbevölkerung verteilt werden wird, werden sich endgültige Schlüsse auf den neuen wirtschaftspolitischen Kurs ziehen lassen.

H. R.

